

Falk Urlen

Vom Kasseler Forst zum Kasseler Stadtteil Forstfeld

Eine Kurzfassung



Inhaltsverzeichnis	Seite
Vorwort	3
Kassels Forst	4
Der Hutewald	4
„Die“ Wahlebach	4
Halsgerichte	5
Militärische Bedeutung	6
Eine Barockstadt auf dem Forst	7
Grenzen zwischen Waldau, Bettenhausen und dem Forst	7
Veranstaltungen auf dem Forstfeld	9
Söhrebahn	10
Industrien auf dem Forst	11
Munitionsfabrik und General-Emmich-Str.	11
Spinnfaser und ENKA	12
Junkers Flugzeug - und Motorenwerke AG und AEG	14
Gerhard Fieseler-Flugzeugwerke-GmbH	15
Diana-Werk	17
Besiedlung des Forstfelds	18
General-Emmich-Str. (heute Steinigkstr.)	18
Teile Ochshausens werden Forstfeld	19
Der Lindenberg 1929	19
Erlenfeldsiedlung	19
Die Siedlung am Lindenberg – Lindenberg I	20
Die Forstfeldsiedlung (Fieselersiedlung)	22
Die Städtische Siedlung	24
Flüchtlingssiedlung Lindenberg II	25
Von den Baracken am Forstbachweg zur Heinrich-Steul-Siedlung ..	26
Forstfeld als Kasseler Stadtteil	29
Die Entwicklung	29
Der Häschenplatz	30
Forstfelder Straßen und ihre Namen	31

© Urlen Druck und Verlag, 2007

Bezugsquelle: Urlen Druck und Verlag
 Radestr. 4
 34123 Kassel

Tel.: 0561 9 51 39 09
 Fax: 0561 9 51 39 78
 Email: verlag@urlen.de

Vorwort

Diese kleine Schrift soll den am Kasseler Stadtteil Forstfeld Interessierten einen ersten Überblick geben, es wurde hier nicht an eine wissenschaftliche Schrift gedacht, wenngleich diese Schrift schon wissenschaftlich erarbeitet wurde.

Begonnen hatte alles durch kleine geschichtliche Abhandlungen von Dr. Günther Schnell in der „Forstfelder kleinen Zeitung“. Auf dieser Grundlage wurde nun weiter recherchiert. Die neue Zusammenstellung erfolgte dann aus alten Schriften, wie die von Bruno Jacob zum 800-jährigen Bestehen Bettenhausens, die von Kurt Klehm zur 50-jährigen Eingemeindung Bettenhausens oder vielen Vereinsbroschüren, wie die Geschichte der Siedlergemeinschaft Lindenberg I von Erich Bing, dem Bildband über die Erlenfeldsiedlung von Friedrich Marquardt und meine Abhandlungen über die Geschichte der Forstfeldsiedlung in mehreren Festschriften. Ich hatte auch bereits für mein Buch „Forstfelder Geschichte[n]“ intensiv recherchiert, vor allem auch im Stadtarchiv, wo der Leiter, Herr Klaube, sehr behilflich war. Hans Pirsch und Karl Wills hatten bereits zu dem Buch viel Material beigetragen.

Danach sammelte ich auch für meine Sendung im Freien Radio Kassel „Radio Forstfeld“ viele Beiträge älterer Bürgerinnen und Bürger, die noch auf CDs im Original erhalten sind.

Im Rahmen der Geschichtswerkstatt Forstfeld wurde – auch durch Aufrufe zur Mitarbeit in der HNA und in der Forstfelder kleinen Zeitung – das Bild abgerundet. Informationen, Recherchen und Beiträge kamen von Hannelore Diederich, Renate Dumschat, Ursula Henkel, Hans Holbein, Sophie Kempcke, Rolf Nagel, Helmut Schagrün, der Familie Schweitzer, Waltraud Wenke, Karl Wills u. v. a.

Geplant ist zum Herbst eine Vervollständigung dieser Schrift und die Erstellung einer DVD mit dem zur Verfügung stehenden Ton-, Bild- und Filmmaterial. Die Geschichts-

Kassels „Forst“

Der Hutewald

Schon immer spielte der „Forst“, wie das Gebiet zwischen Unterneustadt, Ölmühlenweg, und Ochshausen, Bettenhausen und Waldau genannt wurde, in der Geschichte für die Stadt Kassel eine große Rolle. Die erste Erwähnung Cassels stammt aus der Zeit um 913, bereits da wurde das Gelände des Forstes als „Hute“ bezeichnet, d. h. als Weidegeände für das Vieh der umliegenden Landwirtschaften. Bettenhausen dagegen wird erst 1126 zum ersten Mal erwähnt, jedoch soll die Urkunde um 25 Jahre vordatiert sein, es lag „ante forstam“, vor dem Forst.

Mit dem Begriff „Forst“ wurde das Gebiet erstmals 1294 erwähnt. Unter einem Hutewald muss man sich einen lichten Eichenwald vorstellen, in dem Rinder und Schweine unter der Aufsicht von Hirten weideten. Auf einer Karte von 1840 heißt der vordere Teil des Forstes (links und rechts neben der heutigen Lilienthalstraße) immer noch „Forst“, während der Bereich zwischen Ochshäuser Straße und Leipziger Straße das „kleine Forst Feld“ war, am Forstbachweg waren „die saueren Wiesen“ und hinter dem Forstbachweg bis zum Lindenberg war „das grosse Forst Feld“. Das Gebiet südlich der Ochshäuser Straße war „das Erlen Feld“. Ein Gebiet in Höhe der jetzigen Autobahnbrücke über die Ochshäuser Straße hieß „die Schiesecke“.

Auf dem „Sauplatz“ (heute östlich der B 83) wurden die Schweine mit Eicheln und Bucheckern gemästet. Außerdem gab es noch den Großen Forst und den Kleinen oder Oberen Forst. Mit gewissen Einschränkungen gehörte der Wald ab 1413 den Kasseler Bürgern, die hier ihr Vieh weideten. Nur mit vereinzelt Ausnahmegenehmigungen durften auch einmal Bettenhäuser oder Waldauer Bürger hier einige Stück Vieh weiden lassen. Der Siechenhof (heute Hallenbad Ost) lag am Forst.

„Die“ Wahlebach

„Die“ Wahlebach heißt in Lohfelden-Vollmarshausen noch Fahrenbach, im Forst war er der Forstbach und danach heißt ja auch noch heute die Straße, die ihn überquert. Vereinzelt sprach man aber auch vom „Waldebach“, das nahe „Dorf“ Waldau hieß auch noch lange „Walda“. Der Verlauf des Wahlebachs auf den alten Karten stimmt mit dem heutigen Verlauf fast wieder überein. Der Lauf war Anfang des 20. Jahrhunderts beim Bau der Munitionsfabrik begradigt worden. In den 70er Jahren wurde er dann mit Basaltsteinen und Beton in ein kanalisiertes Bett gezwungen, welches er dann mehrere Male unter der heutigen Autobahnbrücke verließ und sich über die Ochshäuser Straße ergoss. 2005 bekam er dann mit EU-Mitteln sein altes Bett zurück und mäandert wieder durch seine Aue. Die Mitarbeiter der Kasseler Entwässerungsbetriebe, die die Baumaßnahmen durchführen ließen, waren dabei sehr kooperativ. Um für das Osterfeuer einen Platz zu lassen, wurde der geplante Verlauf noch einmal geändert, auch für die Schülerinnen und Schüler der Schule Am Lindenberg wurde die Böschung so gestaltet, dass der Bach direkt erreicht werden kann, für den Unterricht wurden Holzbänke aufgestellt, die inzwischen auch Wanderer gerne für eine Rast benutzen. Inzwi-

schen wurden noch 2 Kunstwerke der „Ars natura“ - Kunst am Wanderweg - hier erstellt. Ein gelungenes Fest war die Einweihung dieses schönen Erholungsgebietes im Herbst 2006 und das Osterfeuer im Jahr 2007.

Halsgerichte

Eine traurige Berühmtheit hat der Kasseler Forst auf Grund seiner Halsgerichte. Es wurden Gerichte abgehalten, Todesurteile vollstreckt und die Gehenkten „verscharrt“. Es war der Ort des sog. „Gebotenen Dings“. Überliefert sind Spießbrutenläufe aus dem Jahr 1547, bei denen militärische Verbrecher hingerichtet wurden, indem sie durch eine Spießgasse ihrer Kameraden gejagt und auf diese Weise zu Tode geprügelt wurden. Diese Todesart galt im Gegensatz zum Galgen als „ehrlich“, ähnlich wie später wieder der Tod durch Erschießen. Auf einer Stadtansicht von 1638 sieht man Galgen und Rad auf dem Richtplatz. Die Verurteilten der bürgerlichen Gerichtbarkeit wurden auf dem Sauplatz öffentlich hingerichtet - gehenkt oder enthauptet. Der Sauplatz ist heute der Bereich zwischen Leipziger Straße, B 83 und Lilienthalstraße und gehört zum Stadtteil Bettenhausen.

Nach dem Siebenjährigen Krieg (1756 bis 1763) wurden die Hinrichtungen zwischenzeitlich auf dem sog. Krankenplatz unter dem Lindenberg - beim Schindanger - vollzogen, der Galgen, so heißt es, soll in der Nähe der jetzigen Molkerei gestanden haben. Später aber wurden die Vollstreckungen teilweise - wegen des langen Weges aus der Stadt - wieder mehr in Stadtnähe verlegt (Leipziger Tor, Siechenhof, Sauplatz). Z. T. hat man in der Nähe Kassels hingerichtet, die Leichen wurden dann auf der „Schinderschleife“ zum Lindenberg geschafft und dort auf dem „Schindwasen“ verscharrt. Kommt es daher, dass der Forstbachweg früher auch „Schindeleichweg“ genannt wurde? Seine Funktion als Gerichtsstelle behielt der Forst noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. 1806 fand die letzte Hinrichtung statt.

1807 und 1809 wurden hier die hessischen Patrioten erschossen, die sich an den Aufständen gegen die westfälische Regierung und Napoleon beteiligt hatten. Es waren Menschen vom Gastwirt bis zum Obersten und Professor, die an Aufständen gegen Napoleon teilgenommen oder diese sogar angezettelt hatten. Nach Ende der französischen Herrschaft wurde vom Kasseler Bürger Prevot, die sog. „Forst- oder Hesseneiche“ gepflanzt, die in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts noch stand - mehrmals vom Blitz getroffen - wie es heißt. Ein von den neuen Betreibern des „Unternehmenspark Kassel GmbH“ in der Lilienthalstr. 25, früher Spinnfaser, danach Enka-Gelände, aus Unwissen etwas stiefmütterlich gepflegtes Denkmal erinnert noch heute daran, dieses wurde aber erst 1863 gebaut. Es stand ursprünglich an einer anderen Stelle, musste aber der dort gebauten Garnprüfspinnerei der Firma Spinnfaser weichen und wurde neben das Verwaltungsgebäude versetzt. (Vgl. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der Spinnfaser). Die Steinkugel symbolisierte den Platz des Erschießungskommandos.

Militärische Bedeutung

Seine militärische Bedeutung behielt der Forst bis zum Ende des 2. Weltkrieges. Schon im 18. und 19. Jahrhundert gab es verschiedene Versuche der Stadt Kassel, das Gebiet des Forstes für Wohnungs- und Siedlungsbauten oder Industrieansiedlun-

gen zu erwerben und zu erschließen. Sie scheiterten jedoch immer an den Einwänden der Militärbehörden.

Das Zentrum des Forstes war dort, wo heute die Wohnstraße verläuft. Hier war der höchste Punkt und hier stand auch die alte Forsteiche. Vom Forstfeld spricht man wahrscheinlich nach der Abholzung des Forstes, die im 16. Jahrhundert unter Landgraf Philipp erfolgte, weil der Forst zu nahe an die Festung Kassel heranreichte und insofern ein Sicherheitsrisiko darstellte. Es war nach damaliger Auffassung untragbar, dass sich in unmittelbarer Nähe zu den Festungswerken der Stadt ein derartiger Wald dehnte, der einem Gegner hervorragende Deckung bei einem Angriff bieten könnte. Nach dem Abholzen diente der Forst weiterhin als Hute, weil sich eine weite offene Fläche ergeben hatte und später außerdem oft als Truppenübungsplatz. Auf der Karte von 1859 findet man auch noch einen "Kugelfang" dort eingezeichnet, wo heute die Heinrich-Steul-Straße ist. In einem Interview erklärte eine ältere Mitbürgerin, dass hier noch Anfang letzten Jahrhunderts Pulver in kleinen Bunkern, die von Wasser umgeben waren, gelagert worden sein soll.

Im Juli 1727 musterte König Georg 11. von Großbritannien auf dem Forst rund 12000 Mann hessische Truppen, um sie in seinen Sold zu nehmen; die Übernahme kam jedoch nicht zustande. Der Forst war zu Napoleons Zeiten Übungsgelände für die Artillerie des Königreichs „Westphalen“; das hieß dann Artillerieschießen von 7 Uhr bis 11 Uhr morgens und nachmittags von 14 bis 17 Uhr! Scharf geschossen wurde noch bis 1906.

Im Jahre 1757 (Siebenjähriger Krieg) errichtete ein französisches Korps in Stärke von 21000 Mann unter Marquis de Contades ein riesiges Lager auf dem Forst.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahr 1813 rückten Kosaken, aus Richtung Helsa kommend, unter dem General Tschernischeff nach Kassel vor. Die auf dem Forst stehenden französischen Geschütze wurden von den Russen erobert und zur Beschießung Kassels eingesetzt. An „der Wahlebach“ fand zwischen russischen und „westphälischen“ Truppen (Cassel gehörte zum „westphälischen“ Königreich mit Napoleons Bruder Jérôme als König) ein Feuergefecht statt, welches die Russen gewannen und danach in Kassel einzogen.

Noch bis ins 20. Jahrhundert diente der Forst als Truppenübungsplatz. Der Wunsch der Stadt Kassel, das Forstgelände urbar zu machen, wurde von den Militärbehörden stets abgelehnt. Diese beanspruchten hier ihre „Exerziergerechtsame“. 1839 klagte die Stadt und erreichte erst 1857 einen Vergleich, nach dem die Stadt das Eigentum erhielt, nutzen durfte das Gebiet aber weiterhin der Staat, also das Militär. Erst 1906 kaufte die Stadt dem Staat das Recht durch eine einmalige Zahlung von 1,1 Millionen Goldmark an den Militärfiskus ab und wurde uneingeschränkte Eigentümerin.

Eine Barockstadt auf dem Forst

In einem Gutachten zur Denkmalwürdigkeit der Forstfeld-Siedlung von Guntram Rother steht: „C.F. Piderit erwähnt einen Plan von Landgraf Karl, der zur Ansiedlung von Hugenotten auf dem Forstgelände den Bau einer „Fabrikstadt“ im Stil des französischen Barocks vorsah. Der Plan wurde aufgegeben, da das Überschwem-

mungsgebiet um die Fulda eine konstante Verbindung zur Stadt nicht ermöglicht hätte, die Verteidigung im Falle einer Belagerung fast unmöglich gewesen wäre und weil der Forst als Weidegelände nicht entbehrlich war. Die neue Barockstadt wurde dann zwischen Weinberg und Altstadt angelegt.“

Grenzen zwischen Bettenhausen, Waldau und dem Forst

Bettenhausen wird zuerst in einer Urkunde von 1126 erwähnt, die Urkunde soll aber um 25 Jahre vordatiert sein, so Helmut Schagrün. Es gehörte zur "Centgrafschaft" Kirchditmold und hier zum dritten Gerichtssprengel, dem Gericht auf dem Forst. Auf der Seite 78 von Landaus „Der Hessengau“ findet man den folgenden Eintrag: "in placito, quod fuit in silua, que dicitur Vorst, prope civitatem Casle sita" ...1294. Wenn man berücksichtigt, dass man damals keinen Unterschied zwischen "u" und "v" machte, heißt es dann nicht "silua" sondern "silva", also Wald; insgesamt also: In einer Ebene, welche mit Wald bedeckt ist und sich "Vorst" nennt, nahe der Stadt Kassel - so Dr. Marc Urlen. Der Gerichtssitz befand sich wahrscheinlich im Dorf "Fuldhain", welches an der Stelle der Unterneustadt war und zu dessen Dorfmark der Forst gehörte. Die Unterneustadt wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts angelegt, damit verschwand das Dorf Fuldhain und der Forst wurde städtische "Allmende", also Gemeindebesitz. Das Gericht erhielt den Namen "Gericht Neustadt". (Aus einem "Bericht über die Einverleibung der Landgemeinde Bettenhausen in die Stadtgemeinde Cassel" von 1905, Stadtarchiv). Hier werden auch die Grenzen aufgezeigt: Das letzte Haus Cassels lag nur 80 m vom ersten Haus Bettenhausens entfernt, der Bahnhof Bettenhausen lag fast ganz auf Kasseler Gebiet und durch die Herkulesbrauerei und durch die Sägemühle am Ölmühlenweg ging die Grenze mitten hindurch. "In dem verkehrsreichen Teil der Leipziger und der Sandershäuser Straße gehören die Gebäude der einen Straßenseite zu Cassel, und die auf der anderen Seite liegenden zu Bettenhausen".

Im Jahre 1791 noch sperrte eine Zollschranke den Zugang zur Nürnberger Straße, die für Marktfrauen und den „Anliegerverkehr“ allerdings geöffnet war. Das sog. Chausseehäuschen, welches zwischen dem heutigen „Platz der Deutschen Einheit“ und der Yorkstraße seinen Standort hatte, war vermutlich Unterkunft der Zollbeamten. Hinter dem Haus, abgegrenzt durch den Wahlebach, war der Sauplatz. Hier am Wahlebach wurden Weiden für die Korbflechter angebaut.

Als im Jahre 1877 mit dem Bau der Kassel Waldkappeler Eisenbahn begonnen wurde, musste ein großes Stück des Forstes für die Anlage des Bahnhofs Bettenhausen abgetreten werden, es blieb aber Kasseler Gebiet. Am 1. Dezember 1879 waren die Schienen gelegt, und es entstand der Bahnhof Bettenhausen, der dann am 15. März 1880 an das Schienennetz des Kasseler Bahnhofs angeschlossen wurde. Ein weiteres Teilstück des Forstes wurde im Jahre 1894 für die Errichtung des Gaswerkes auf dem Sauplatz verwendet.

Für die Bettenhäuser war der Forst, der zu Kassel gehörte, immer problematisch. Aus der Schrift zum 850sten Bettenhäuser Jubiläum entnehme ich die folgende Passage: „...hier lag für Bettenhausen eine Hürde besonders paradox - weil das Gebiet sich fast ganz eben erstreckt, also eine Hürde, die, solange die Gemeinde (Bettenhausen) noch selbständig war, nie bezwungen werden konnte“.

Die „Hute“ war umzäunt und mit Schlagbäumen versehen. Nicht einmal der Waldauer Pfarrer Schödde konnte den Forst überqueren, um zu seiner „Filial“ Bettenhausen zu gelangen. Er klagte (1773) und hatte Erfolg: Kassel musste die Gräben zuschütten, die den Weg des Pfarrers unpassierbar machten. Man nannte diesen Weg dann den „Pfaffenstieg“. Dieser Weg führte von der Leipziger Str. (heute vor dem Supermarkt Teegut) durch das heutige Industriegebiet an der Lilienthalstr. (Unternehmenspark, ehemalige AEG). An anderer Stelle liest man, dass der Weg durch militärisches Übungsgelände ging, denn seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts hatte Hessen-Kassel ein stehendes Heer, das auf dem Forst übte. Nach dem Bau der Waldkappeller Bahn wurde für den Pfaffenstieg eine Überführung über die Trasse gebaut. Von hier aus schauten dann Bettenhäuser Jugendliche nach der Entwarnung nach Luftangriffen, wo die Bomben in Kassel eingeschlagen hatten.

Die Kasseler Bürger setzten des öfteren ihr Recht durch, das Vieh im Forst weiden zu lassen. Erst in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts verschwand der Kuhhirt aus dem Kasseler Stadtbild. Der westlichste Ausläufer des Kaufunger Waldes, allgemein als „der Eichwald“ bekannt, lag Jahrhunderte lang in fester Hand: In der der Landgrafen. Auch hier hatten die Bettenhäuser nichts verloren. Die 1513 in hölzerne Rohre gefasste Eichwasserleitung versorgte nicht etwa die Bewohner von Bettenhausen mit frischem Wasser, sondern ließ rechts der Fulda nur noch gerade den Siechenhof profitieren, um dann, als ein Wahrzeichen von Kassel, über die Fulda geleitet („Wasser fließt über Wasser“), im Renthof zum landesherrlichen Gebrauch zu enden. Übrigens: erst seit unseren Tagen wird die Wasserleitung vom Osten - längst natürlich mit Anschlüssen in Bettenhausen - nicht mehr über den Fluss, sondern unter der Fulda hindurchgeführt.“ 1899/1900 entstand ein Wasserwerk mit Reservoir auf dem Lindenberg für 150000 Goldmark, welches den Kasseler Osten mit Wasser von ausgezeichneter Qualität versorgt.

Veranstaltungen auf dem Forstfeld

In Chroniken werden aus der jüngeren Geschichte einige Ereignisse aus dem Forst erwähnt, die für die Bevölkerung von Bedeutung waren: 1868 fand hier das erste Kasseler Pferderennen statt. Es wurden große hölzerne Tribünen für die Zuschauer aufgeschlagen. Ein weiteres glanzvolles Rennen gab es 1873. Über die Leipziger Straße war das Forstgelände seit 1880 durch den Pferdeomnibus, seit 1884 durch die Pferdebahn und dann seit 1900 durch die elektrische Straßenbahn mit der Stadt Kassel verbunden.

Eine Sensation auf dem Forst fand im Jahre 1909 statt: Ein Freiballong wird zum Aufstieg vorbereitet. Hilfestellung leisten Soldaten der Kasseler Garnison. Viele Bürgerinnen und Bürger, festlich gekleidet, eilten hinaus, um das Schauspiel zu erleben.

1910 fand die erste Flugveranstaltung auf dem neuen Flugplatz statt. Ungefähr 100 000 Menschen aus Cassel und Nordhessen strömten auf dem Kasseler Flugfeld, dem Forst, zusammen. Der Flugpionier Hans Grade hatte den ersten Kasseler Flugtag organisiert. Mit seinem selbstgebauten Flugzeug „Taube“ holperte er über das Forstgelände, aber nichts geschah. Schimpfend zerstreute sich die Zuschauermenge, viele sprachen von „Schwindel“. Bei einem nochmaligen Versuch aber gelang es

dem Piloten, die Maschine ein paar Meter in die Luft zu erheben.

Bei einem weiteren Flugtag stürzte der Pilot Schmigulski am 12. Mai 1912 vor der Zuschauertribüne mit seiner Maschine ab und starb.

1913 war der Forst Etappenziel des „Prinz Heinrich Fluges.“ Diese Flüge waren Zuverlässigkeitsflüge - im Wesentlichen von Militärflugzeugen, an deren Spitze „Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preußen“ stand. Sinn dieser Flüge war es auch, der Luftfahrt den Boden zu bereiten. Von den 24 gemeldeten Flugzeugen waren nicht alle in Wiesbaden gestartet und nur 17 landeten in Kassel. Einige mussten zuvor notlanden. 1914 gab es noch einmal einen Prinz-Heinrich-Flug. Dabei wurde Kassel aber nur überflogen; die Teilnehmer mussten lediglich Meldetaschen über dem Forst abwerfen.

Obwohl der Sauplatz Ende des 19. Jahrhunderts völlig mit einem Gaswerk überbaut wurde, blieb noch genügend Platz für die Landwirtschaftsausstellung 1911. 1912 landete zum ersten Mal ein Luftschiff - „Victoria Luise“ - in Kassel auf dem Forst. Das waren dann vorübergehend die letzten friedlichen Ereignisse. In den „Casseler Neuesten Nachrichten“ hieß es dazu: „Eine Begeisterung sondergleichen war über unsere Stadt gekommen“, Fahnen wurden gehisst, die Kirchenglocken läuteten, und von überall her ertönten Hurra-Rufe. Alles strömte zum Forst, keiner wollte sich den Anblick des Luftschiffes entgehen lassen. Der Zeppelin, der 24 Fahrgäste aufnehmen konnte, war 150 m lang, der Durchmesser betrug 14 m. Er war mit seinen drei 170-PS-Motoren 70 km/h schnell. In Gotha war er gestartet, eine Stunde blieb er am 29. September 1912 auf dem Forst, dann flog er mit neuen Passagieren (Flugpreis 200 Mark) nach Frankfurt weiter.

Im November 1911 forderte der Bürgerverein Bettenhausen den Casseler Bürgerverein auf, beim Magistrat vorstellig zu werden, dass der Forst in seiner damaligen Gestalt und Größe erhalten bleiben möge, weil der Forst der einzig geeignete Platz sei, den die Stadt zur Durchführung von Ausstellungen, Messen, Flugveranstaltungen, Rennen und sonstigen Sportveranstaltungen besitze.

Söhrebahn

Die Söhrebahn, auf deren Teiltrasse vielleicht einmal eine Straßenbahn nach Lohfelden fahren soll, wurde 1912 eröffnet. Sie war eine Privatbahn und hatte im Forstfeld eine Bedarfshaltestelle „Eisenhammer“, nahe dem alten „Schindeleichweg“ (Forstbachweg). Die „Kleinbahn Kassel“ beförderte in den folgenden 54 Jahren rund 50 Millionen Fahrgäste. Der Personenverkehr wurde 1966 eingestellt.

Anfang des letzten Jahrhunderts hatte sich der Kasseler Kreistag für eine Kleinbahnverbindung zwischen Bettenhausen und Wellerode stark gemacht, schon wegen der Braunkohlevorkommen in der Söhre, aber auch um die südöstlich des Zentrums liegenden Ortschaften an die Kreisstadt anzubinden. Das Grundkapital von 450 000 Mark brachten die anliegenden Gemeinden und einige Einzelpersonen in die AG ein. Am 22. August 1912 wurde die 10,5 km lange Strecke in Betrieb genommen. In der Zeitung stand: „Unter dem Jubel der zahlreichen Schaulustigen setzte sich die Henschel-Lokomotive von Bettenhausen aus über die Stationen Eisenhammer,

Ochshausen-Crumbach, Vollmarshausen und Wellerode in Bewegung. Endstation war „Wellerode-Wald.“

Die Bahn transportierte vor allem Arbeitskräfte sowie Basaltsteine, Splitt, Kohlen und Ziegelsteine von Wellerode nach Kassel, aber auch Schulkinder und Marktleute. Am Wochenende nutzten Ausflügler, die in der Söhre wandern wollten, gerne diese Bahn. Fünf bis sieben Züge führen täglich die einspurige Strecke hin und zurück, am Wochenende sechs. Mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 25 Stundenkilometern schaffte sie die Strecke in einer knappen halben Stunde und überwand einen Höhenunterschied von 180 m. Die ersten Passagiere konnten zwischen der 2. bis 4. Klasse wählen. 1983 fuhr der letzte Güterzug auf dieser Strecke. Es dauerte lange, bis alle Schienen abgebaut waren. Das Grundstück auf Kasseler Gebiet wurde an die Stadt Kassel verkauft, die es aber für eine geplante „Regio-Tram“ frei halten muss. Im Augenblick hat sich ein schönes Biotop gebildet; z. T. wurde die Trasse in einen Rad- und Wanderweg umgebaut. Die geplante Straßenbahn soll an der Haltestelle „Lindenberg“ angeschlossen werden, über den Forstbachweg führen und an der Eibenstraße dann in die alte Trasse einmünden. Von den betroffenen Bürgern wird sie heute aber abgelehnt, da die Buslinie nach Lohfelden den besseren Verlauf hat.

Industrien auf dem Forst

Munitionsfabrik und General-Emmich-Straße

1906 hatte die Stadt Kassel das gesamte Gelände vom Militärfiskus freigekauft. Stadt und Bewohner der näheren Umgebung waren nun endlich frei von Belästigungen durch militärische Anlagen und Benutzungen. Man plante die Besiedelung und Nutzbarmachung für Industrieunternehmen. Der beginnende 1. Weltkrieg brachte aber erneut Militärisches: den Bau der „Königlichen Munitionsfabrik“ mit einigen Wohnblöcken für die Beschäftigten.

Der Architekt Karl Dupont erhielt den Auftrag, hier eine Munitionsfabrik zu bauen. In kurzer Zeit entstanden riesige Anlagen, die schon 1916 in Betrieb genommen wurden. Nach vorliegenden Berichten gab es hier Arbeit für 13 000 Menschen. Zwei Drittel der Belegschaft waren Frauen. Dies bedeutete aber auch, dass für diese Arbeiter und ihre Familien Wohnungen zu bauen waren.

Unter Überwindung großer Schwierigkeiten wurden mitten im Krieg in der heutigen Steinigkstr., damals hieß sie „General-Emmich-Str.“, 19 Wohnhäuser mit 53 Wohnungen erstellt. Die ersten Bewohner zogen bereits 1916 ein. 1918 befand sich auf dem Gelände der Munitionsfabrik das Materialsammellager eines Armeekorps. Nach dem Krieg standen die Fabrikationsanlagen leer. Die Dimensionen und die Lage der Fabrikhallen waren prädestiniert, wieder neue Rüstungsindustrie zu beherbergen.

Im Rahmen des Baus dieser Munitionsfabrik wurde auch „die“ Wahlebach begründet, wobei die Weidenpflanzungen der Stadt Kassel untergingen. Zwischen der Nürnberger Straße und „der“ Wahlebach entstand die städtische Desinfektionsanstalt an der Stelle, an der schon 100 Jahre früher die Cholerabaracken gebaut worden

waren. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden diese Gebäude entsprechend der Aussage einer älteren Bürgerin immer noch als Isolierungsstätte für Menschen mit ansteckenden Krankheiten genutzt, ihr Vater war an Fleckfieber erkrankt und isoliert, er starb hier. In der Desinfektionsanstalt konnte man auch in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts Kleidungsstücke desinfizieren lassen, die man an seine Verwandten in der DDR schicken wollte. Dazu brauchte man eine besondere Desinfektionsbescheinigung.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die nun leer stehenden Gebäude von verschiedenen Betrieben benutzt, die hier Spielzeugautos, Einheitsmöbel, Ackerpflüge und Landmaschinen herstellten. Im Verwaltungsgebäude wurde 1924 bis 1928 ein Lehrerseminar eingerichtet. Der Saal des Casinos in der Wohnstraße, damals einer der größten Säle in Kassel, wurde jeden Samstag/Sonntag zu Tanzveranstaltungen und Versammlungen vermietet. Leider gab es keine Interessenten für dieses Gelände, so verfiel gegen 1928 - die Betriebe waren schon 1924 stillgelegt worden - der ganze Komplex. Teile dienten fahrendem Volk als Wohnung, eine Sekte hatte sich eine Behelfskirche eingerichtet, der Rest wurde von Hasen, Füchsen, Mardern, Raubvögeln und Tauben bewohnt.

Spinnfaser und ENKA

1934 erwarb die Spinnfaser den größten Teil des seit 1919 nicht mehr genutzten Geländes mit halb verfallenen Werkshallen, um hier eine große Zellwollfabrik aufzubauen. Für die Wahl dieses Objektes sprach die günstige Beschaffenheit des Fuldawassers, die Nähe der hessischen Braunkohlenzechen, die Tatsache, dass sich die vorhandenen Gebäude für den Produktionsprozess verwenden ließen und dass Kassel 5000 Arbeitslose hatte. Der Aufbau ging sehr schnell vonstatten. Es wurde fieberhaft gearbeitet, und bereits am 1. Dezember 1935 wurde die erste verwendbare Produktion hergestellt. Mit einer neuen 90 cm starken Wasserleitung pumpte man Wasser aus der Fulda, das hätte zur Versorgung der damals 170 000 Einwohner zählenden Stadt Kassel mit Wasser ausgereicht. Der Energiebedarf entsprach einer Stadt von 30 000 Einwohnern.

Aber warum brauchte man eine solch groß dimensionierte Fabrik? Deutschland war nach dem verlorenen Weltkrieg wirtschaftlich am Boden, es fehlte an Rohstoffen, Nahrungsmitteln und Bekleidung. Es gab 1934 noch 5 Millionen Arbeitslose, 5000 davon in Kassel. Die Landwirtschaft kümmerte sich um die Ernährung, für die Produktion von Wolle und Flachs gab es keine Ackerflächen. 65 % des Textilrohstoffbedarfs musste importiert werden, obwohl man kaum Devisen hatte. In Oberbruch hatte man schon für die Großanlage in Kassel geforscht und kleine Mengen produziert. Jetzt baute man die Großanlage, im Juli 1936 betrug die Tagesproduktion bereits 50 t und wurde in den folgenden Jahren auf 100 t pro Tag gesteigert. Aus Handwerkern aller Sparten wie Bäcker, Friseure, Schuhmacher, Metzger und Metallarbeitern sowie ungelerten Arbeitskräften wurde die Belegschaft zusammengestellt und innerhalb kurzer Zeit ein gut funktionierendes Team an modernen problemlos arbeitenden Maschinen.

Das anscheinend verfügbare große Arbeiterreservoir in Kassel und Umgebung war durch die gleichzeitig aufkommenden Wirtschaftsprojekte (Fieseler u. a.) bald erschöpft. Bereits 1936 wurden auswärtige Arbeitskräfte aus Notstandsgebieten wie

Worms angeworben, zunächst ohne ihre Familien, für sie wurden dann 69 Siedlungshäuser in der „Bunten Berna“ im Eichwald gebaut. Es gab 123 Werkswohnungen in der Lilienthalstraße und in der Wohnstraße.

Dr. Rathert schreibt in seinem Vorwort zur Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum, dem ich auch viele der oben geschilderten Details entnahm: „Vielfach war am Morgen gesponnene Zellwolle bereits am nächsten Tage geprüft, verladen und stand bei Tag- und Nachtransporten am übernächsten Tag schon zur Verspinnung beim Kunden bereit. Mit Stolz sahen wir die Lastwagen, deren Planen die blau-silberne Flox-Siegelmarke trugen, durch ganz Deutschland reisen“. Damals wurde die Marke „Flox“ zu einem Begriff in vielen Ländern. 1936 war die Spinnfaser Aktiengesellschaft Kassel die größte Zellwolle-Erzeugungsstätte Europas. Beschäftigt wurden 1244 Lohnempfänger, 128 Angestellte und 320 Fremdfirmenarbeiter.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stoppte den schwungvollen Aufbau. 1939 wurden die ersten 300 Werkangehörigen eingezogen und nachdem die Frauenarbeitspflicht eingeführt worden war, durch diese bzw. durch 12-Stunden-Schichten ersetzt. Die Kinder wurden im Werkskindergarten betreut. Wegen Verkehrsschwierigkeiten wurden die Produkte auch vom Fuldahafen aus nach Münster verfrachtet. 100 Tonnen je Kahn. Während des gesamten Krieges gab es 6 leichtere und 6 schwere Luftangriffe, einmal war das Werk 4 Monate lahmgelegt. Man baute aber immer wieder auf. Als die Küche und der Speisesaal zerstört waren, gab man durch Heranschaffen neuer Kessel nach 36 Stunden schon wieder 1300 Essen aus.

Am zweiten Osterfeiertag 1945 besetzten amerikanische Truppen das schwer beschädigte Werk. Weil das Kesselhaus der „Spinnfaser“ voll einsatzfähig war und die schwer zerstörte Stadt Kassel mit Strom versorgt werden musste, brauchten die Schornsteine, die den Flugzeugen der Amerikaner eigentlich im Weg waren, nicht gesprengt zu werden, so konnte das Werk dann auch die Produktion wieder aufnehmen. Viele Werkangehörige aus den Werken in Breslau, Sydowsau und Lobositz fanden hier wieder eine Anstellung.

Nach der Währungsreform 1948 konnte die Produktion die Nachfrage kaum befriedigen. 1951 wurde die Vorkriegsleistung von 100 Tagestonnen wieder erreicht, die aber auch wegen der Folgen des Koreakrieges bis 1952 auf 45 t sank. Das war mit Kurzarbeit und zeitweiser Werksstilllegung verbunden. Danach verbesserte sich die Situation wieder, es wurde neu gebaut und 1956 eine Gasreinigungsanlage eingebaut, womit Tausende Tonnen Schwefelkohlenstoff zurück gewonnen wurde und die Geruchsbelästigung für die Kasseler Bevölkerung erheblich reduziert wurde.

In Spitzenzeiten wurden hier über 3000 Menschen beschäftigt.

Aus der Spinnfaser AG wurde durch die Übernahme der AKZO die Glanzstoff AG, schließlich ENKA Glanzstoff AG und in 1978 die ENKA AG. Der "Glanz" ging in 1976 verloren mit der Schließung der Zellwolle-Produktion. Das war der Anfang vom Ende. Die Zellwollproduktion war der Wetterbericht für den Kasseler Osten, denn je nach Windrichtung hieß es: Die Spinnfaser stinkt mal wieder.

Am 26.4.1974 vernichtete ein Großbrand mit 10 Mio. DM Sachschaden einen Teil

der Produktionsanlagen für DIOLEN Fasern. Die Fabrik wurde hochmodern wieder aufgebaut. Die bei der Teilstillegung frei werdenden Mitarbeiter wurden in anderen Abteilungen eingesetzt.

Immer wieder kamen Meldungen aus der Hauptverwaltung in Wuppertal, dass es auf dem Weltmarkt Überkapazitäten an synthetischen Fasern (DIOLEN/ PERLON) gab. Da die Produktion vollkontinuierlich, d. h. 24 Stunden am Tag, gefahren wurde, ließ sich die Produktion u. a. durch Betriebsstillstand, d. h. Betriebsferien drosseln. Diese Zeiten wurden dann für Reparatur und Reinigungsarbeiten genutzt. Die biologische Kläranlage musste in dieser Zeit manuell gefüttert werden. Zu Kühlzwecken wurde der Fulda Wasser entnommen und nach der biologischen Reinigung in die Fulda zurückgeleitet. Angeblich war das Wasser hinterher sauberer als bei der Entnahme. Das werkeigene Kraftwerk war Lieferant für die Städtischen Werke. Und ein guter Steuerzahler war der Betrieb auch.

Wie aus heiterem Himmel traf es die Belegschaft am 5. Dezember 1979, als sie erfuhr, dass man von der Schließung des Werkes auszugehen hätte. Es begann ein beispielloser Arbeitskampf um die Erhaltung der 844 Arbeitsplätze, bei dem u. a. auch über 50 000 Unterschriften gesammelt wurden, dennoch wird mit Schreiben der Werksleitung vom 18.11.1982 an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter u. a. Folgendes vom Enka Aufsichtsrat mitgeteilt: „Werk Kassel wird stillgelegt!“. In diesem Schreiben wird der Wechsel in ein anderes Werk oder, falls das nicht möglich ist, eine Abfindung angeboten. Die Schließung erfolgte stufenweise. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bekamen bald wieder Arbeit.

Junkers Flugzeug - und Motorenwerke AG und AEG

Prof. Hugo Junkers, geboren 1859 und gestorben 1935 in München, gehörte zu den profiliertesten Flugzeugherstellern der Welt. Er selber ist für die "Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG" nur noch der Namensgeber. Das Hauptwerk war in Dessau im heutigen Sachsen-Anhalt. Als Junkers aufgrund von Liquiditätsmängeln 1931 das Mutterwerk - ein Badeofenwerk - abstieß und der Verkauf des Flugzeugwerkes kurz bevorstand, übernahm das RLM, auch aufgrund der politischen Einstellung Prof. Junkers, die Werke in den Reichsbesitz und setzte Direktor Koppenberg als Leiter ein. Dieser Schritt brachte zwar eine Sanierung des Unternehmens durch staatliche Subventionen mit sich, hatte aber auch sämtliche Nachteile eines Staatsbetriebes im Gefolge. 1937 wurden die bislang getrennt geführten Unternehmen Junkers Flugzeugwerk AG und Junkers Motorenbau GmbH zu den Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG zusammengeschlossen. Bei Kriegsende waren die Junkers-Werke das größte deutsche Luftfahrtunternehmen. In Kassel wurden an der Lilienthalstraße auf dem ehemaligen Gelände der Munitionsfabrik Flugzeugmotoren produziert, und zwar an der Stelle, an der heute noch die Nachfolger der AEG ihren Standort haben. 5000 Zwangsarbeiter wurden von der Firma Junkers beschäftigt, die in den Lagern am Forstbachweg untergebracht waren und von hier in Kolonnen zum Werk marschieren mussten.

1956 stand in der Schrift von Kurt Klehm zum Jahrestag der 50-jährigen Eingemeindung Bettenhausens folgendes: "Die AEG gründete im August 1948 auf dem Gelän-

de der ehemaligen Junkers Flugzeug- und Motorenwerke in der Lilienthalstraße eine Fabrik, die zunächst Hochspannungs Schaltgeräte herstellte. Im Laufe der nächsten Jahre wurde außerdem die Produktion von Fahrkartendruckern, technischen Isolierstoffen und Kühlschränken aufgenommen. Der Beginn des Großschalterbaus machte die Errichtung einer Versuchsanstalt erforderlich, die unter dem Namen „AEG Hochspannungsinstitut“ im Jahre 1952 fertig gestellt und eingeweiht wurde. Das Hochspannungsinstitut gilt als eines der modernsten und größten Versuchsfelder dieser Art in der Welt. Heute (1952) beschäftigt die AEG Fabrik in Kassel Bettenhausen über 3000 Menschen, von denen eine erhebliche Anzahl in Bettenhausen ansässig ist. Die AEG hat mit ihrem Aufbau und ihrer Entwicklung in den Jahren seit der Währungsreform zweifellos maßgeblich zum wirtschaftlichen Aufschwung des Stadtteils Bettenhausen beigetragen."

Durch Verkauf der AEG-Hausgeräte-AG in 1994 wurde die Fertigungsstätte für Kühl- und Gefriergeräte in Kassel ein Teil des schwedischen Elektrolux-Konzerns, der - ähnlich wie damals der Enka-Konzern - die Produktion in ein Land mit niedrigerem Lohnniveau verlagert und so in Kassel wieder einmal über 400 Arbeitslose der bereits reduzierten Mitarbeiter als Opfer der globalen Umschichtung hinterlässt. Die im Ausland angeworbenen Mitarbeiter bleiben in Kassel, während dann im Ausland produziert werden wird, natürlich nach den Methoden, die die Kasseler Arbeitnehmer entwickelt haben.

Gerhard Fieseler-Flugzeugwerke-GmbH

Der im Jahre 1896 in Glesch im Kreis Bergheim a. Rh. geborene Sohn eines Bonner Buchdruckereibesitzers, Gerhard Fieseler, nahm im Ersten Weltkrieg an der mazedonischen Front als Jagdflieger teil und schoss unter dem Namen "Tiger" 22 Gegner ab. Nachdem ihn seine Nachkriegstätigkeit als Druckereibesitzer in Eschweiler nicht befriedigte, ging er 1926 als Teilhaber und Fluglehrer zu den Raab-Katzenstein-Flugzeugwerken in Kassel-Bettenhausen. Mit einer 120 PS "Schwalbe" entwickelte er hier den Kunstflug zur meisterlichen Reife. 1927 führte er beim internationalen Schaufliegen in Zürich elf Minuten lang kühne Figuren in Rückenlage vor und arbeitete sich damit in die Weltklasse der Kunstflieger vor. Bereits 1928 ließ er sich nach eigenen Plänen ein spezielles Kunstflug-Flugzeug, die 240 PS starke F-1 "Tigerschwalbe", bauen. Das durch den Kunstflug verdiente Geld legte Fieseler für die Gründung eines eigenen Werkes zurück.

Am 1. April 1930 erwarb er den bisher von Fritz Ackermann betriebenen "Segelflugzeugbau Kassel", aus dem verschiedene erfolgreiche Segelflugzeuge der "Kassel"-Reihe hervorgegangen waren. Unter Fieselers Leitung wurden besondere Bauaufträge ausgeführt, so das "Musterle" von Wolf Hirth und von Kronfeld die "Wien" und das bisher größte Segelflugzeug der Welt, die "Austria". Trotzdem wäre das Werk in der Zeit der Wirtschaftskrise nicht lebensfähig geblieben, hätte nicht Fieseler den Kunstflug ganz in die Sache seines Werkes gestellt. Damals hieß es: "Fieseler hat sich ein ganzes Werk erflogen." 1932 entstand bereits im eigenen Werk als eine Konstruktion von Schüttkowsky seine berühmteste Kunstflugmaschine, der F-2 "Tiger" mit 340 PS-Pollux-Motor, mit dem er 1934 die Weltmeisterschaft gewann und 80000 Goldmark.

Das mit diesem Titel verbundene Preisgeld versetzte Fieseler in die Lage, das Produktionsprogramm seines Werks zu erweitern. Fieseler selbst zog sich vom Kunstflug zurück und widmete sich ganz dem Bau von preiswerten Sportflugzeugen. Nach einigen Fehlschlägen wurde erst die nächste Konstruktion, die mit einem 65-PS-Hirth-Motor ausgerüstete F-5, ein voller Erfolg, denn es liefen so viele Bestellungen ein, dass der Serienbau aufgenommen werden konnte. Fieseler vergrößerte seine Belegschaft innerhalb weniger Tage auf 200 Mann und konnte bis zum Deutschlandflug 1933 im August des Jahres innerhalb von sieben Wochen noch acht F-5 an den Start bringen.

Mit der Fi 97 begann das neue, vom Reichsluftfahrtministerium kontrollierte Entwicklungsprogramm, aus dem die erfolgreichste und bekannteste Fieseler-Schöpfung hervorging, der Fi 156 "Storch". Der „Storch“, ein propellergetriebenes Flugzeug, flog erstmals 1936. Er wurde eingesetzt als Verbindungs-, Beobachtungs- und Sanitätsflugzeug. Seine Vorteile waren die ausgezeichnete Rundumsicht durch die großzügig verglaste Kabine und vor allem die guten Langsam- und STOL (Short Take Off and Landing-Eigenschaften), die Mindestfluggeschwindigkeit lag unter 50 km/h; zum Starten reichten bei Gegenwind 50 m, zum Landen 20 m). Bei entsprechendem Gegenwind konnte die Maschine in der Luft stehen, sie eignete sich sogar zum Verlegen von Fernmeldekabeln. Gebaut wurden bis Kriegsende ca. 2500, viele davon in Frankreich und später auch in der Tschechoslowakei. Eine Weiterentwicklung war die FI 256, der „Superstorch“, von dem nur 10 Stück gebaut wurden.

Nachdem Deutschland auch einen Flugzeugträger entwickelte, bewarben sich die Fieseler-Werke auch um den Auftrag dieses Träger-Mehrzweck-Flugzeuges, ein zweisitziger Doppeldecker, dessen Flügel eingeklappt werden konnten. Dieses Flugzeug sollte Torpedos und Wasserbomben abwerfen. Nachdem die Produktion des Flugzeugträgers "Graf Zeppelin" eingestellt wurde, benötigte man diese Maschine auch nicht mehr. Es waren drei Prototypen und 12 Vorserienmaschinen gebaut worden.

Das Jagdflugzeug „Messerschmitt Bf 109“ wurde bei den Fieseler-Werken in Lizenz gebaut, die bei der "Legion-Condor" eingesetzten und beschädigten Maschinen wurden hier auch repariert. Auch die „Focke-Wulff FW 190“ wurde hier in Lizenz gebaut.

Ebenfalls bei Fieseler, dessen Werk am 1. April 1939 in Gerhard Fieseler Werke GmbH umbenannt worden war, entstand die Fi 103, der Prototyp der später unter dem Namen "V1" bekannt gewordenen fliegenden Bombe. Der pilotenlose Flugkörper wurde durch den Flugzeugkonstrukteur Robert Lusser 1942 in den Fieseler-Werken in Kassel entwickelt. Ein ehemaliger Mitarbeiter, der an der Entwicklung mitgewirkt hat, erzählte, dass die V1 im Werk 1 an der Lilienthalstraße, direkt an der Mauer zur Spinnfaser, entwickelt worden sei. Als 1943 alliierte Luftangriffe auf deutsche Städte mehr und mehr den Charakter reiner Terrorangriffe gegen die deutsche Zivilbevölkerung annahm, ging die Herstellung der V1 (Vergeltungswaffe 1) ab diesem Zeitpunkt in Serie. Die erste Serie von 500 Exemplaren wurde in Rothwesten unter größter Geheimhaltung gebaut. Die weiteren dann in Nordshausen, größtenteils von Zwangsarbeitern.

In den Gerhard-Fieseler-Werken wurden bis zu 6000 ausländische Arbeiter bzw. Zwangsarbeiter eingesetzt. Die älteren Bewohner der Forstfeldsiedlung, alles Mitarbeiter der Fieseler-Werke, sprachen nicht darüber, für sie war das alles eine Selbstverständlichkeit. Erst im Buch von Wim de Vries las man von der z. T. wohl schlechten Behandlung.

Die Fieseler-Werke - und damit automatisch auch Forstfeld, Waldau und Lohfelden - standen bei der Royal Air-Force ganz oben auf der Liste der zu zerstörenden deutschen Fabriken - schon wegen der V1. Die Fieseler-Werke wurden nur gering zerstört.

Insgesamt produzierte Fieseler 1941 590, 1942 671, 1943 1096 und 1944 1146 Flugzeuge. Daneben wurden Flugzeugteile produziert und Reparaturen durchgeführt. Dementsprechend waren auch die Luftangriffe: 1943: 28.07, 30.07, 03.10, 22.10; 1944: 19.04., 22.09, 27.09, 28.09, 02.10, 07.10, 18.10. Dennoch ging die Produktion weiter, z. T. aber auf viele ausgelagerte Teilbetriebe verstreut. Weh tat es dem zitierten Mitarbeiter, als dann 1945 von einem Tankwagen Benzin in die Werkshallen gepumpt wurde und ein deutscher Soldat mit einer Leuchtpistole alles in Brand setzte, um nicht dem anrückenden Feind funktionierende Fabriken zu hinterlassen.

Diana-Werk

Hermann Schaumburg, der Chef des Diana-Werks, schrieb in einer Selbstdarstellung: „In Bettenhausen kaum genannt, doch in der ganzen Welt bekannt, das ist die Maschinenfabrik Dianawerk Hermann Schaumburg in der Forstfeldstraße“. 1928 war es im Salzmannshof in der Leipziger Straße gegründet worden, um den patentierten „Speckschneider“, ein unentbehrlicher Helfer für jeden Schlachter, zu produzieren. 1938 zog das Werk dann in die Fabrikgebäude in der Forstfeldstraße und wuchs zu einem ansehnlichen mittleren Werk heran. Im Krieg wurde auch dieses Unternehmen in die Rüstungsproduktion einbezogen und die Spezial-Fleischereimaschinen wurden nur noch in einer Nebenfertigung gebaut. Hier wurden jetzt mit Hilfe von Zwangsarbeitern, die in Baracken in der Windhukstr. 38 untergebracht waren, Panzer-Teile für Henschel gebaut, außerdem wurden Hülsen für Granaten gedreht. Nach dem Krieg wurde wieder der bewährte „Speckschneider“ produziert und dann in stetiger Folge Elektro-Fleischwölfe, Elektro-Kutter sowie Zwillinge (das sind kombinierte Kutter-Wölfe) und hydraulische Wurstfüller konstruiert und in die Serienfertigung aufgenommen. Auch Spezialwerkzeugmaschinen wurden gebaut, das Unternehmen hatte 350 Belegschaftsmitglieder. Ende der 50er Jahre konnte es sich aber gegenüber der wachsenden Konkurrenz nicht mehr halten.

Besiedlung des Forstfeldes

General-Emmich-Str. (heute Steinigkstr.)

Als im Ersten Weltkrieg die Munitionsfabrik an der Lilienthalstr. gebaut war, gab es hier nach vorliegenden Berichten Arbeit für 13 000 Menschen., zwei Drittel der Belegschaft waren Frauen. Dies bedeutete, dass für diese Menschen und ihre Familien Wohnungen zu bauen waren.

Wie bereits an anderer Stelle beschrieben, wurden mitten im Krieg 19 Wohnhäuser

mit 53 Wohnungen erstellt. Die ersten Bewohner zogen bereits 1916 ein. Dies sollte aber nur der Anfang einer großen Planung unter der Federführung des Stuttgarter Architekten Paul Schmitthenner sein. Geplant war eine „Gartenstadt Forstfeld bei Cassel.“ Die Vollendung dieser Planung wurde jedoch durch den Gang der Ereignisse unmöglich gemacht. Es blieb bei der Fertigstellung des ersten Bauabschnitts - elf zweigeschossige Vierfamilien- und Achtfamilienhäuser. Die Wohnungen hatten eine Wohnfläche zwischen 54 und 66 qm. So entstand in Kassel die erste Arbeitersiedlung. Zu jeder Wohnung gehörte ein Stück Gartenland, sowie ein kleiner Viehstall. Die dazugehörige Straße hieß General-Emmich-Straße. (Benannt nach Albert Theodor Otto von Emmich, preußischer General der Infanterie, der im Ersten Weltkrieg mit viel Glück die Festung Lüttich eroberte).

Die Gartenstadt sollte begrenzt werden von der Ochshäuser Str., vom Forstbachweg und von der Söhrebahn, im Zentrum sollte ein Marktplatz und drei Kaufhäuser entstehen. Im Grunde ist diese Idee dann erst mit den Siedlungen, insbesondere der Fieseler-Siedlung, in Kassel großflächig verwirklicht worden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die General-Emmich-Straße in Steinigkstraße umbenannt. Carl Steinigk war als "Anwalt der Armen" im Kasseler Osten bekannt. Er war Mitglied in der SPD und ein Schüler von August Bebel. Carl Steinigk hat viele Jahre mit seiner Familie in der Osterholzstraße in Kassel-Bettenhausen gelebt.

Die Häuser des ersten Bauabschnitts - Steinigkstraße 1 A - 19 heben sich von der späteren Bauweise ab. Eigentümerin der Häuser ist seit dem Erstbezug die Wohnungsbaugenossenschaft 1889 eG. Nach wie vor gehören kleine Gärten zu den Wohnungen, die Ställe für die Kleintierhaltung gibt es aber - bis auf wenige Ausnahmen - nicht mehr. Teilweise waren in den Wohnungen auch Blinde untergebracht, für deren Hunde waren hinter dem Haus Zwinger eingerichtet. In den 90er Jahren wurde die Straße wieder den ursprünglichen Plänen Schmitthenners angeglichen.

Teile Ochshausens werden Forstfeld

Verwaltungsmäßig gesehen reichten die Gemeindegrenzen Kassels nicht immer bis zu dem jetzigen Autobahnverlauf. Aus dem Kapitel von Fritz Marquardt in „Streifzüge durch 900 Jahre Ortsgeschichte, Crumbach und Ochshausen 1102 bis 2002“ entnehme ich die entsprechenden Informationen:

Nach dem ersten Weltkrieg gab es in Ochshausen große Wohnungsnot, sodass das Dorf den sog. Kasseler Platz als Siedlungsgebiet vorsah. Dieser Platz lag an der Grenze zu Kassel. 30 Bauwillige bekamen ein Grundstück und bauten weitestgehend in Eigenhilfe ab 1922 hier ihre Häuser. Das Wasser zum Bau wurde am Tag von den Frauen aus Ochshausen geholt und von den Männern am Abend „verbaut“. Als Baumaterial benutzten sie z. T. das Material einer abgerissenen Scheune. Ein Siedler grub sogar unter großen Mühen aber umsonst - den Baukies aus seinem Garten. 1932 kamen noch 10 Häuser dazu. Auf Kasseler Gebiet wurde ab 1932 die Erlenfeldsiedlung zwischen Wahlebach und Eibenweg gebaut. 1936 nach dem Bau der Autobahn wurde das Ochshäuser Gebiet westlich der Autobahn nach Kassel eingemeindet, und es entstand eine gemeinsame Siedlung, wobei die Bindungen an Ochshausen - heute Lohfelden - nach Marquardt bis heute bestehen blieben.

Der Lindenberg 1929

Jenseits der Söhrebahn standen Anfang der 30er Jahre erst einige Häuser, umgeben von schönen Gärten am Forstbachweg, in der Nachbarschaft der Krell'schen Molkerei und in der Eisenhammerstraße sowie am Faustmühlenweg. Gegenüber der Krell'schen Molkerei, dort wo heute die Häuser der Heinrich-Steul-Straße stehen, befand sich noch ein mit Schilf bewachsener Teich, in welchem sich Wildenten aufhielten und an stillen und schönen Sommerabenden das Froschkonzert zu hören war. Auch stand noch bis zum Jahre 1936 am Forstbachweg das alte Wachhaus des zur ehemaligen Munitionsfabrik gehörenden Pulverlagers. Stadteinwärts, wo jetzt die Forstfeld- und Städtische Siedlung stehen, waren Felder und Rasenwege links und rechts der Ochshäuserstraße.

Erlenfeldsiedlung

1932 schuf die Regierung ein Siedlungsprogramm, um Arbeitslose durch Selbsthilfe eine eigene Bleibe schaffen zu lassen. So entstand die erste Vorstadt-Siedlung, die aus der Not der 30er Jahre durch eine Notverordnung geboren wurde, noch weit vor den Toren der Stadt Kassel. Der Zweck dieser Notverordnung war es, tausende von Kleinsiedlerstellen im damaligen Deutschen Reich zu schaffen und mit einer entsprechenden Landzuweisung Arbeiter und Angestelltenfamilien für mögliche Wirtschaftskrisen zu stärken, aber auch um diese Familien aus der Enge der Großstadt herauszuführen, die durch die ungezügelter Stadtbaupolitik der Jahrzehnte vor und nach der Jahrhundertwende mit ihren Mietshäusern und deren lichtlosen Hinterhäusern ein soziales Problem geworden war. Frauen durften hier ihre Kleinkinder nicht allein lassen, da diese sonst von Ratten angefressen worden wären.

Mit einer Gartenfläche von zirka 1000 qm als Erbpachtland (welches laut § 17 der 3. Notverordnung auch käuflich erworben werden kann) und einer der Futtergrundlage für Umfang der Kleintierhaltung entsprechenden Zupachtlandfläche wurde die Erlenfeldsiedlung mit zunächst 103 Siedlerstellen geschaffen.

1400 Stunden arbeitete jeder Siedler durchschnittlich bis zur Fertigstellung. Zunächst galt es, Wasser vom Lindenberg herbeizuschaffen. Allein 3,5 km Wasserleitung wurden von den Siedlern gebaut, welche auch den angrenzenden außerhalb der Siedlung liegenden und später ausgebauten Wohnbaugebieten sehr zugute kam. Die Straßen wurden provisorisch angelegt. Grober Kies und Kohlenasche waren das Straßenbaumaterial. Den Kies mussten mehrere Siedler unterhalb der Bleichen in wochenlanger Arbeit für die Stadt durchsieben. Dafür durften sie den groben Kies behalten und als Straßenbaumaterial verwenden.

Die Unterstützung war gering, mit zwei Kindern gab es 16 bis 18 Mark in der Woche, und so musste die Arbeit manchmal mit einem Stück trockenen Brot geleistet werden. Da griff die Arbeiterwohlfahrt helfend ein und lieferte für 10 Pfennig ein gutes, reichliches Mittagessen. Jeden Mittag zogen einige Siedler mit Handwagen zum Kastell, um das Essen abzuholen.

Zum Bau der Siedlerhäuser teilten sich die Siedler in vier Gruppen. Jede Gruppe unterteilte jedoch wieder Siedler in die einzelnen Baufachgruppen. Die Arbeit stand unter Aufsicht einiger Baufirmen mit ihren Polieren. Nur ein geringer Teil der Siedler war Bauhandwerker, so dass 90 Prozent aus anderen gelernten Berufen kamen.

Davon über 30 beste Facharbeiter von Henschel. Nach diesen Gruppen gab es dann den 1. bis 4. Erlenfeldweg. Einzug war am 1. Oktober 1932.

Es folgten Jahre friedlicher Arbeit, der Gesundheitszustand der Kinder hatte sich gebessert. Die Siedler waren zufriedene Menschen geworden. Im Krieg fielen 42 Siedler, 19 Häuser waren total vernichtet und so begann 1945 aus schwierigsten Verhältnissen heraus der Wiederaufbau, zum größten Teil wieder im Wege der Selbsthilfe, unter großen persönlichen und finanziellen Opfern. Das letzte zerstörte Haus wurde 1957 wieder aufgebaut.

In den Jahren 1955 bis 1960 wurden endlich Straßen ausgebaut. Die Omnibuslinie, die sonst nur bis zum Erlenfeld fuhr, wurde bis Lohfelden-Ochshausen verlängert.

Die Siedlung am Lindenberg – Lindenberg I

Im August/September 1933 erfolgte ein Aufruf zum "Siedeln" auf dem Lindenberg, um aus der Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit herauszukommen und auf eigener Scholle mit Nebenerwerb aus Obst und Gemüseanbau, sowie Kleintierhaltung den Familienunterhalt zu sichern. Es waren zunächst 50 Siedlerstellen mit einer Grundstücksgröße von je ca. 1000 qm vorgesehen. Die Grundstücke wurden nach dem Reichsheimstättengesetz ausgegeben und von der Hessischen Heimstätte, die an der Verwirklichung des Vorhabens tatkräftig mitarbeitete, verwaltet.

Es fanden sich zunächst nicht die erhofften 50 kinderreichen Familien, sodass auch andere Familien bei Vergabe der Plätze zum Zug kamen. Nach den damaligen Richtlinien mussten die Bewerber vor der Kommission unter anderem weitere folgende Voraussetzungen erfüllen: Eignung des Mannes: Arbeitswilligkeit, Bescheidenheit, Verträglichkeit und Befähigung zu den für die Siedlerstelle wichtigen Arbeiten. Die Frau musste die Fähigkeit besitzen, einen Haushalt ordentlich zu führen und vor allem musste sie Mut und Liebe zum Siedeln haben.

Am 05. Mai 1934 beginnen die Bauarbeiten für den ersten Bauabschnitt Eschenweg – Kastanienweg - Birkenweg durch eine Firma aber auch gleichzeitig unter eigener Mitarbeit und Eigen- wie Nachbarschaftshilfe. Am 01. Oktober 1934 waren die ersten Siedlerhäuser fertig gestellt und konnten bezogen werden.

Nach Überlieferungen wurden in den damaligen Jahren auf dem Gebiet der ehemaligen Kernsiedlung 67 Schweine, 38 Ziegen, bzw. Milchschafe, nahezu 300 Kaninchen und ungezähltes Federvieh gehalten.

Wegen der einheitlichen Bauweise und vor allem den einheitlich kalkweißen Fassaden wurde die Siedlung damals spöttisch als "Mehldörfchen" bezeichnet und ist unter diesem Namen auch heute noch bei der älteren Generation in Forstfeld und in Bettenhausen bekannt.

Vom Juli 1940 bis Dezember 1944 erfolgten mehrere Luftangriffe auf das Gebiet von Bettenhausen, wobei auch einige Brandbomben hier niedergingen. Z. T. wurde diese von den Siedlern aus dem Dachstuhl geworfen und vergraben.

Die Straßen im Siedlungsgebiet, bis dahin nur Schotterwege mit Straßengräben,

wurden ebenfalls auf Druck der Siedlergemeinschaft voll ausgebaut und kanalisiert.

Der Lindenberg gehörte zum Ortsteil Bettenhausen, die Bürgerinnen und Bürger sahen ihren Lebensmittelpunkt aber in Forstfeld. Nachdem frühere Bemühungen gescheitert waren, verhandelte Erich Bing wegen einer möglichen Änderung der Ortsteilgrenzen bereits seit 1993 mit den Ortsvorstehern von Bettenhausen und Forstfeld. Der Vorstand der Siedlergemeinschaft Lindenberg 2 schloss sich schon damals diesen Bestrebungen an. Gestützt auf eine Resolution zur Jahreshauptversammlung vom 11. März 1995 und einen gleichlautenden Antrag der SGM Lindenberg II wurde unter gleichem Datum dem Oberbürgermeister ein Antrag auf Änderung der Satzung zu den Ortsbereichsgrenzen persönlich übergeben. Nach einer von beiden Siedlergemeinschaften organisierten und getragenen Bürgerbefragung ergab sich eine eindeutige Aussage für den geforderten Anschluss des Wohngebietes Lindenberg an den Bereich des Ortsbeirates Forstfeld. Unterstützung fanden die damaligen Bestrebungen von allen im Ortsbeirat Forstfeld vertretenen Parteien. Dem wurde vom Stadtparlament und den zuständigen Gremien mit Wirkung zu den nächsten anstehenden Wahlen entsprochen.

Somit gehören Lindenberg und Forstfeld seit dem 01.04.1997 zu einem gemeinsamen großen Stadtteil. Die Wege für Fragen, Klagen, Lob und Tadel, also für Mitbestimmung über die Gestaltung unseres Stadtteiles sind für die Lindenerger seither wesentlich kürzer geworden.

Die Forstfeldsiedlung (Fieselersiedlung)

1933, nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, wurde heimlich mit der Wiederaufrüstung Deutschlands begonnen. 1934 wurden die Gerhard-Fieseler-Werke zum offiziellen Rüstungsbetrieb erklärt.

Gerhard Fieseler schrieb in seinem Buch "Meine Bahn am Himmel", dass er die Aufgabe hatte, zwei neue Werke zu bauen, um den geforderten Ausstoß an Flugzeugen bewerkstelligen zu können. Es ging ihm nicht anders als Junkers oder der Spinnfaser: in Kassel gab es keine qualifizierten Arbeitskräfte mehr. Werber suchten in ganz Deutschland Menschen, die jahrelang arbeitslos waren; diese kamen gern und voller Hoffnungen nach Kassel, lebten sich meistens bald ein und konnten sich wieder hocharbeiten. So war es möglich, dass 15 Monate nach dem Geländekauf die erste startfertige Me 109 auf der neuen Straße zum Flugplatz rollte, wo sie eingeflogen und frontreif eingeschossen wurde. Die aus ganz Deutschland zusammengezogenen Facharbeiter waren von ihren Familien getrennt und wurden unruhig. Das aber konnte man sich nicht leisten.

Mit dem Bau der Fieseler-Siedlung wurde 1935 unter der Trägerschaft der Hessischen Heimstätte begonnen. Zuvor hatten die Gerhard-Fieseler-Werke das Gelände zwischen Lilienthalstraße, Ochshäuser Str. und der Erlenfeldsiedlung erworben. In drei Bauabschnitten wurden von 1935 bis 1938 286 Häuser mit 484 Wohnungen erbaut. Die Wohnungen waren zwischen 48 und 58 Quadratmeter groß, was dann nach dem Krieg viele einzelne Umbaumaßnahmen nach sich zog und auch die Denkmalschutzmaßnahmen der 80er Jahre.

Für den Erwerb mussten sich die Bewerber durch ärztliche Untersuchungen die „Siedlungsfähigkeit“ bescheinigen lassen. Dabei wurde der physische und psychische Gesundheitszustand untersucht. Bevorzugt wurden solche Bewerber, bei denen

die Ehefrau vom Land kam und mit Gartenbewirtschaftung und Kleintierhaltung vertraut war. Auch spielte 'politische Zuverlässigkeit' im nationalsozialistischen Sinne eine Rolle und es musste ein sog. Ariernachweis erbracht werden. Nach bestandem Test wurde ein Siedlungsschein ausgestellt. Dieser und eine dreijährige Bewährungszeit sowie die Bereitschaft, sich finanziell und durch Eigenarbeit am Bau der Häuser zu beteiligen, war Bedingung für den Erwerb der Siedlerstelle. Die Häuser in der heutigen Radestr. z. B. hatten eine Belastung von knapp 7000 RM. 25 % finanzierten die Fieseler-Werke als Werksdarlehen, für den Rest gab es ein Reichsbürgerschaftsdarlehen.

Die Pflichten des Heimstätters wurden in der Auflassung genau festgehalten, auch die Folgen, d. h., dass ihm bei Zuwiderhandlung die Heimstätte wieder entzogen wurde. Das galt auch bei einer fristlosen Entlassung aus den Fieseler-Werken, d. h., dass das selbstverständlich auch nach dem Absetzen Fieselers als Betriebsleiter galt. Der Zwang zur Anpassung an das Regime war also allgegenwärtig.

Damit die Häuser immer nur von Angehörigen der Fieseler Werke bewohnt werden konnten, musste sichergestellt werden, dass die Häuser nicht an andere Arbeitnehmer verkauft wurden. Das geschah durch das Eintragen eines Vorkaufsrechts zugunsten der Firma Fieseler. Dieses Vorkaufsrecht - es ist privates Recht - steht auch heute noch in vielen Grundbüchern, obwohl es jeden Sinn verloren hat.

In der Zeit um 1935 entstanden viele dieser Siedlungen, die mit einer Landparzelle zur Selbstversorgung verbunden waren. Hinter dieser Vorschrift, einen Nutzgarten anlegen zu müssen und Nutztiere zu halten, standen Autonomiebestrebungen; denn durch die weit gehende Selbstversorgung mussten die Bewohner der Fieseler-Siedlung nicht so viele Lebensmittel zukaufen und die Lebenshaltungskosten blieben relativ niedrig, sodass letztendlich die Löhne bei den Fieseler-Werken auch geringer gehalten werden konnten als z. B. die Löhne bei Henschel. Außerdem wurde durch den weit gehenden Eigenanbau die längst schon auf Kriegsgütererzeugung umgestellte Industrie auch im Lebensmittelsektor etwas entlastet.

Die Hessischen Heimstätte stellte Apfelbäume, Birnbäume, Johannisbeersträucher und Stachelbeersträucher, die immer an dieselbe Stelle auf den einzelnen Grundstücken gepflanzt werden mussten. Die Vorschriften der Hessischen Heimstätte bestimmten, dass der Garten nicht als Ziergarten genutzt werden durfte (es durfte sonst aber nach Belieben angepflanzt werden). Ein von Fieseler eingesetzter Gemeinschaftsleiter überprüfte, ob die Gartennutzung auch in der vorgeschriebenen Form eingehalten wurde. Kleintierhaltung war zwingend vorgeschrieben. Ein Hühnerhaus wurde von den Siedlern immer auf dem gleichen Platz innerhalb ihres Grundstücks errichtet, Bleiche und Wege mussten von allen gleich angelegt werden..

1935 war der erste Bauabschnitt der Siedlung im Rohbau fertig. Es handelte sich dabei um die modernste Arbeitersiedlung Deutschlands (Toilette im Haus). Im gleichen Jahre wurden die Häuser auch verlost. Die Siedler konnten darangehen, das

Obergeschoss selber auszubauen. Einige erinnern sich auch noch heute, wie man auf den Freitag wartete, um mit dem verdienten Geld vom Steidel wieder einen Sack Zement mit dem Leiterwagen holen zu können - damit es am Wochenende weitergehen konnte. Zu „Führers Geburtstag“ wurde geflaggt, und wer das nicht bis acht Uhr morgens getan hatte, wurde intensiv vom Ortsgruppenleiter der Partei in brauner Uniform erinnert.

Die Straßen waren 1936 teilweise unbefahrbar und schlecht zu begehen. Einige Häuser in der heutigen Radestraße konnten nur über den „Schwarzen Weg“, der auch heute noch zu den Grundstücken der Siedler gehört, erreicht werden, weil vor den Häusern noch Ackerflächen waren. 1938 erst wurden die Straßen geschottert. Nach dem Krieg übernahm die Stadt Kassel die Straßen und ließ sie asphaltieren. Die Flutgräben wurden dabei beseitigt.

Kanalisation, Trinkwasserversorgung und elektrischer Strom waren von Anfang an vorhanden, wobei jeder Siedler seinen Anschluss selber legen musste. Im 2. Bauabschnitt gab es dann sogar noch den Gasanschluss. Erst 1970 sollen die ersten Telefonanschlüsse gelegt worden sein. Es gab ein Lebensmittelgeschäft und die Schlachtereier Bechstein. Schulen, Kindergärten oder Spielplätze gab es nicht, die nächste Schule war die in Waldau. Im Fieseler-Werk stand den Siedlern das "Gesundheitshaus" der Werke zur Verfügung. 1938 wurde die Siedlung an das öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen über die Linie 22 „Sanderhausen – Hallenbad – Erlenfeld“.

Wenn auch Fieseler in seinem Buch meint, dass seine Arbeiter gutes Geld verdient hätten, so sah die Wirklichkeit anders aus. Gearbeitet wurde wöchentlich durchschnittlich 51 Stunden, maximal 65 Stunden. Ein Arbeiter verdiente durchschnittlich 146 RM im Monat. Die Mieter im Siedlungsgebiet zahlten 35 RM Miete, 1 RM für die Straße, 2 RM für die errichteten Zäune und für Brennstoffe ungefähr 9 RM. Ein Kilo Brot kostete 30 Pf., Zucker 78 Pf., Bohnenkaffee 4,80 RM, Rindfleisch 1,70 RM, Leberwurst 2,40 RM, Butter 3,20 RM und der Zentner Kohlen 2,05 RM. Kartoffeln kosteten 8 Pf. und Weißkohl 16 Pf. je Kilo.

Aus heutiger Sicht ist es verwunderlich, dass der Ausbruch des Krieges die Siedler, so wie es überliefert wurde, völlig unerwartet traf, zumal sie ja alle in Rüstungsbetrieben arbeiteten. Manche Siedler – Väter und Kinder - wurden eingezogen und starben "fürs Vaterland", andere kamen bei Luftangriffen auf die Fieselerwerke um. Die Sirene bestimmte den Tagesablauf. Bei Nacht irrte man mit seinen Habseligkeiten auf den verdunkelten Straßen umher, man suchte Schutz in der Waschküche und unter der Treppe. Ab 1943 baute man kleine Bunker vor den Häuschen, in denen die Ehefrauen kauerten, während die Männer einige hundert Meter weiter im Fieselerwerk im Bombenhagel ums Leben kamen. Die beschädigten Häuser wurden instand gesetzt, die Luftschutzbunker gesprengt oder von den Siedlern selber zerkleinert, damit Sprengschäden vermieden werden konnten. Mit dem anfallenden Schutt wurde der Schröderplatz in einen trostlosen Trümmerberg verwandelt.

Nachdem alles wieder auf-, an- und umgebaut war, wurde die Siedlung 1989 unter Denkmalschutz gestellt, weil es sich um die einzige so gut erhaltene Arbeitersiedlung Deutschlands handelte. Die Siedler wehrten sich intensiv ("Zuerst haben uns

die Nazis vorgeschrieben, wo jeder Baum stehen soll und jetzt kommen die demokratischen Denkmalschützer und wollen uns wieder genauso gängeln") und schafften es, dass der Denkmalschutz zurückgenommen wurde. Die Bewohnerinnen und Bewohner hatten sich durchgesetzt.

Die Städtische Siedlung

Die städtische Siedlung wurde in den Jahren 1937/38 durch die Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft der Stadt Kassel erbaut. Die Siedlung hieß zunächst offiziell "Siedlung an der General-Emmich-Straße", dann "Siedlung an der Steinigk-Straße". Im Volksmund war es die "Afrika Siedlung", weil ihre Straßen größtenteils Namen aus den ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika tragen. Heute sprechen wir von der "Städtischen Siedlung", weil die Mietwohnungen im Wesentlichen der städtischen Wohnungsbaugesellschaft GWG gehören.

In den Jahren 1938/39, 1949/50 und 1953/54 wurde die Siedlung erweitert. Sie hatte vor dem Kriege 166 Häuser mit 589 Wohnungen. Während des Krieges wurden neun Häuser total zerstört. Am 1. Mai 1945 gab es in der Siedlung 157 Häuser mit insgesamt 535 Wohnungen, heute weist die Siedlung 233 Häuser mit 845 Wohnungen auf. Im Kasseler Architekturführer heißt es: "Kleinsiedlungsbau ist auch das Ideal des faschistischen Städtebaus, wie er in der "Afrikasiedlung" entsteht: Volkswohnungen in einfachen zweigeschossigen Häusern, ohne Bad und mit Ofenheizung sollen "dem minderbemittelten Volksgenossen eine angenehme Wohnstätte schaffen". Bis 1939 entstehen hier 462 Volkswohnungen, u. a. von Catta und Groth."

1954 wohnten in der Städtischen Siedlung 4009 Menschen, heute sind die Wohnungen vergrößert und modernisiert worden, sodass hier heute nur noch halb so viel Menschen wohnen. Als in den dreißiger Jahren der sog. "Freiheits Durchbruch" - die heutige Kurt-Schumacher-Str. - geschaffen wurde, brauchte man neuen Wohnraum. Viele dieser Menschen bekamen Wohnungen in der Städtischen Siedlung, darum hörte man hier noch lange den Kasseler Dialekt aus der Altstadt unverfälscht. In den 80er Jahren machte diese Siedlung keinen guten Eindruck, die Häuser waren heruntergekommen und man dachte sogar an Abbruch und Neubau.

Geht man heute im Frühling durch die Städtische Siedlung, ist das ein sehr schöner Spaziergang. Die Häuser erhielten neue Fenster, Etagenheizungen, sie erhielten einen freundlichen Anstrich und gemütliche Regenschutzvorbauten über den Eingangsbereich. Einzelne kleine Wohnungen wurden zu großen verschmolzen. Spielplätze wurden kinderfreundlich umgebaut. Von der "Afrika" ist außer bei einigen heute nicht mehr so ganz passenden Straßennamen - nichts mehr zu spüren.

Flüchtlingssiedlung Lindenberg II

Am 13. September 1958 schrieb eine Kasseler Zeitung: "Neues Siedlerglück am Lindenberg - ein Stück Heimat wieder gefunden." Gemeint war die zu diesem Zeitpunkt feierliche Freigabe einer Nebenerwerbssiedlung auf dem Lindenberg.

Für dieses Objekt stellte die Landesregierung 2,5 Millionen DM bereit. 10 % dieser Kreditmittel mussten die Siedler aufbringen, was für die meisten in der damaligen Zeit, nur wenige Jahre nach der Vertreibung aus der Heimat, finanziell nur unter er-

heblicher Entbehrung zu bewältigen war. Dennoch waren sie glücklich, am Lindenberg eine neue Heimat zu finden, zumal sie die Möglichkeit hatten, durch Eigenleistung ihren Anteil abzarbeiten. Damit die Siedler auch landwirtschaftlich - wenn auch im kleinen Maßstab - ihr Gelände nutzen konnten, erhielt jedes Haus ein Stallgebäude. 56 Siedlerstellen sollten es werden mit je etwas über 1000 qm Eigentumsfläche. Bauträger war die Hessische Heimat, die Bauausführung oblag der Hessischen Heimstätte. Die Siedlerstellen wurden ausgeschrieben.

Nachdem u. a. die Vertriebenenverbände den in Frage kommenden Personenkreis verständigt hatten, setzte eine derart rege Nachfrage von Bewerbern ein, dass eine Auswahl nach bestimmten Kriterien getroffen werden musste. Dieses geschah von den kommunalen Stellen unter Mitwirkung der verschiedenen Organisationen bzw. den Vertriebenenverbänden. Berücksichtigt wurden schließlich solche Bewerber, die heimatvertriebene Landwirte waren, bzw. in den Ostgebieten landwirtschaftliche Anwesen ihr eigen nannten. Die Grundstücke wurden anlässlich einer Feierstunde im Theater des Ostens ausgelost. Am 28.08.57 war Grundsteinlegung. 56 Häuser mit Ställen wurden danach in der Rekordzeit von 12 Monaten errichtet, 8 davon als Doppelhäuser.

Der große Tag der feierlichen Übergabe war der 12. September 1958. Da jedes Haus noch über eine voll ausgebaute Einliegerwohnung verfügte, erhielten nach Zuweisung des Wohnungsamtes weitere 56 Familien ebenfalls eine Bleibe. Zu jeder Nebenerwerbssiedlung gehört ein Stallgebäude und so kann positiv vermerkt werden, dass einige Siedler nicht nur Kleintiere mitbrachten, sondern darüber hinaus die Mehrzahl der Stelleninhaber nach und nach Geflügel, Kaninchen usw. anschafften. Selbst Schweine wurden vereinzelt gehalten. Erwähnt sei auch noch die seit den Anfängen der Siedlung bestehende Wellensittichzucht.

Von den Baracken am Forstbachweg zur Heinrich-Steul-Siedlung

Etwa zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden im Zuge der erhöhten Rüstungsproduktion der Junkers-Flugzeugmotorenwerke feste Behelfswohnungen aus Stein entlang der Waldkappeler Bahn/Forstbachweg gebaut. Hier waren die Arbeiter untergebracht, die aus vielen Teilen Deutschlands kamen, um in den Junkers-Werken zu arbeiten. Es wohnten hier ca. 200 Lehrlinge mit ihren Betreuern. Auch Franzosen, Belgier, Holländer und Luxemburger waren nachweislich dort untergebracht. In den 28 Baracken lebten zur selben Zeit jeweils ca. 3000 Menschen. Die Adresse war: Forstbachweg 2. Auf der anderen Seite der Söhrebahn war das Lager 2, ein Zwangsarbeitslager für polnische und russische Zwangsarbeiter der Junkerswerke, mit Stacheldraht umgeben. Die Adresse war Forstbachweg 4. Es erstreckte sich zwischen Söhrebahn, Ochshäuser Str., Togostr., Lüderitzstr und Windhukstr. Es wurde von der Werkspolizei der Junkers Werke bewacht. Diese Werkspolizei arbeitete eng mit dem Sicherheitsdienst der Geheimen Staatspolizei zusammen; sie erhielt von diesem Weisungen. Die Arbeiter wurden in geschlossenen Kolonnen zur Arbeit geführt. Am 3. Oktober 1943 wurden beide Lager erheblich zerstört.

Nach dem Ende des Krieges unterstanden diese Unterkünfte der UNESCO zur Betreuung der Fremdarbeiter - insbesondere der Letten (daher der Begriff "Lettenlager") - bis zu deren Rückführung bzw. Auswanderung. 1946 beherbergte

das Lager 927 Letten und 113 Esten, sie galten als „Displaced Persons“- „DPs“, das ist ein Fachbegriff, der nicht übersetzt wird, es handelte sich also um Personen, die hier, wo sie sind, nicht hingehören, Heimatlose also. Die Wohnhäuser bestanden aus 4 separaten Zweizimmerappartements, in denen mehr als eine Familie wohnte. Eine Prüfungskommission fand 1946 die Wohnungen des Lagers „Junkers“ sauber, gut erhalten und ausreichend belichtet, aber überbelegt. In jedem großen Zimmer standen 6 bis 8 Betten, in jedem kleinen 3 bis 4. Es gab fließend Wasser, elektrische Beleuchtung, Einzelöfen und dreimal pro Woche wurde der Müll von deutschen Arbeitern entsorgt, es gab sogar Gemeinschaftsduschen mit Warmwasser für Männer und Frauen. Die Einzelappartements hatten WCs und Waschbecken mit Kaltwasser. Die Verpflegung kam vom „Special Rations Displaced Persons Warehouse“, die Tagesration war 2000 Kalorien, Arbeiter bekamen 3100 Kalorien extra und unterernährte Kinder, schwangere und stillende Mütter 324,4 Kalorien extra. Ältere Siedler vom Lindenberg erinnern sich noch, wie man hier „gekunkelt“ hat, Obst gegen Weißbrot, andere sprachen auch von Schwarzmarkt. Es gab einen Kindergarten mit 30 Kindern, eine Grundschule mit 92 Kindern, eine weiterführende Schule mit 37 Kindern und eine „Universität“ mit 448 erwachsenen Studenten, die von lettischen professionellen Lehrern unterrichtet wurden (Forstwesen, Landwirtschaft, medizinische und technische Fächer, Philosophie, Musik und Sprachen). Es gab daneben Klassen für Nähen, Kunst, Mechanik, Autofahren und Frisieren. Es gab ein 70-Betten-Krankenhaus mit 3 Ärzten und 11 Krankenschwestern sowie eine Krankenhausapotheke. 26 Männer – durch Armbinden gekennzeichnet – versahen einen unbewaffneten Polizeidienst. Von drei Seiten war das Lager mit einem Zaun versehen. Daneben gab es eine große Sporthalle, ein Lagertheater und einen Swimmingpool, der eher ein ehemaliger Feuerlöschteich gewesen sein soll, wie mir ältere Bürger erzählten. Es gab einen Chor, Tanzgruppen und Pfadfindergruppen. Die Kommission bewertete das Lager als „exzellent“. Wie man hier liest, war das eine richtige kleine Stadt.

Als die „DPs“ dann zurückgeführt waren, wurden nach 1949 die Wohnungen Deutschen zur Verfügung gestellt. U. a. wurden viele für Polizisten und Mitarbeiter der Firma AEG und Urban bereitgestellt. Die damaligen Bewohnerinnen und Bewohner schwärmten für diese Wohnungen in einer Zeit der riesigen Wohnungsnot. Es entstanden Geschäfte (Konditorei Nenninger/Molenkamp, Forstfeldterrassen (Theumer), Schuster Bachfeld, Fleischerei Vieweger/Stehr, Friseur Mongiat u. v. a.). Es entstanden vor und neben den Unterkünften zu dieser Zeit gepflegte Blumenbeete und Rasenflächen. Wo es möglich war, wurde auch Gemüse für den Hausbedarf angebaut.

Im Lager 2, immer noch umzäunt, siedelte sich ein Schrotthändler „der Grogela“ an und ein Fuhrbetrieb Hugo.

In den 50er Jahren kaufte die Stadt Kassel die Steinbaracken und brachte dort Obdachlose unter, nachdem die Holzbaracken am Mattenberg abgerissen worden waren. Auf viel zu engem Raum wohnten dort dann bis zu 600 Menschen unter kaum menschenwürdigen Bedingungen.

Bereits hier in diesem Lager gab es ein Haus Forstbachweg – ein Sozialzentrum mit der Hausnummer „Forstbachweg 16 c“. Das ist auch der Grund, warum dieser Name

und die Hausnummer bis heute – auch für den Neubau – geblieben sind.

Die Schule Am Lindenberg hatte ihren Ursprung in Block P. Bis zur Fertigstellung des 1. Bauabschnittes der neuen Schule gingen die Schulanfänger des Forstfeldes und des Lindenbergs in diese Schule und brauchten den weiten Weg nach Bettenhausen zur Eichwaldschule nicht zu gehen. Auf dem Gelände des Lagers 1 wurde 1953 der erste Bauabschnitt der Schule Am Lindenberg eingeweiht, 1955 entstand das Pfarrhaus und 1963 wurde die Immanuelkirche eingeweiht. Die GWG erbaute noch einige große Wohnblocks.

Für die geplante Siedlung auf dem Gelände des Lagers 1 mit einer gesamten Grundstücksgröße von 39 503 qm wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, aus dem dann aus den überarbeiteten Entwürfen die jetzige Heinrich-Steul-Siedlung hervorging.

Die Bauarbeiten für den 1. Bauabschnitt (Nr. 39 - 27) mit 126 Wohneinheiten begannen am 2. April 1973. Der Rohbau wurde gemauert und später mit Platten verkleidet. Die Bauarbeiter lebten während der Bauzeit unmittelbar neben der Baustelle. Nach 1-jähriger Bauzeit konnten die Wohnungen zum 1. April 1974 bezogen werden.

Entgegen der heutigen Hausnummernfolge wurde der 1. Bauabschnitt mit "Haus 1 - 7" verwaltet, denn der Straßename wurde erst später offiziell eingeführt. Beim Einzug zum 1. April 1974 lautete die Adresse noch „Forstbachweg 16, neue Häuser“, erst später erfolgte die Umbenennung in „Heinrich-Steul-Straße“.

Der 2. Bauabschnitt mit 146 Wohneinheiten begann im Dezember 1974, fertig gestellt wurden die Wohnungen am 24. Februar 1976. Die Baukosten betragen insgesamt fast 32 Millionen DM. Innerhalb von knapp 2 Jahren wurden 421 Neubauwohnungen verschiedener Größe fertig gestellt. Zur Versorgung entstand das Einkaufszentrum mit Supermarkt, Sparkasse, Apotheke sowie Arzt und Zahnarztpraxis. Zur Betreuung der Forstfelder Bewohnerinnen und Bewohner entstanden das „Haus Fortbachweg“ mit sozialen Institutionen und ein städtischer Kindergarten. 1995 wurden im Nebenzweig der Heinrich-Steul-Straße 43 Garagen gebaut.

Noch in den 70er Jahren fuhr dreimal täglich ein Güterzug der Söhrebahn vor den Wohnungen vorbei, die Trasse ist heute noch durch den darauf angelegten Wanderweg zu erkennen.

Forstfeld als Kasseler Stadtteil

Die Entwicklung

Seit dem 1. Oktober 1945 gehörte das heutige Forstfeld verwaltungsmäßig zum Ortsteil Waldau - wegen der Gemarkungsgrenze. Wenn man es von der Bevölkerungsdichte her sah, dann war es eher umgekehrt. Aus dem Jahr 1954 liegt eine Einwohner- und Häuserzählung vor. Damals gab es in Waldau 189 Häuser und 1820 Einwohner (mit den Bewohnern der Laubenkolonien des Forstgeländes). Im heutigen Forstfeld gab es 700 Häuser mit 7514 Einwohnern, davon 2112 unter 16 Jahren. Der Verwaltungsbezirk (14) hieß damals deswegen auch bis 1950 Waldau-

Siedlungen. Dann wurden die Verwaltungsbezirke reduziert zu Bezirk "7 Ost". Waldau und Bettenhausen wurden hier zusammengefasst. Es gab aber noch 2 Verwaltungsausschussbezirke, nämlich Bettenhausen und Waldau. Die Bezirksstelle war in der Ochshäuser Str. 6. Ab 1953 gab es dann wieder mehr Verwaltungsbezirke, Forstfeld gehörte wieder zu Waldau-Siedlungen.

Nach einem Bericht mussten 1945 die Bewohner 45 Minuten zur Verwaltungsstelle nach Waldau über lehmige Feldwege gehen. Um dem abzuweichen, wurde 1951 ein Büro des Bezirksamtes VII als Nebenstelle in der Payerstraße 4 geschaffen. Aus Protokollen, die im Kasseler Archiv lagern, geht hervor, dass Forstfeld ab 1957 einen eigenen Verwaltungsausschuss hatte, also nicht mehr zu Waldau gehörte und somit ein neuer Kasseler Stadtteil war. 1981 wurde aus dem Verwaltungsausschuss der Ortsbeirat, der direkt von der Bevölkerung gewählt wurde, zunächst nach Listenwahl, ab 2001 nach einer Mischung aus Persönlichkeits- und Listenwahl.

1970 wohnten in Forstfeld 5665 Menschen, 1980 nur noch 4973. Mit dem Abriss der Steinbaracken und dem umfangreichen Neubau von Sozialwohnungen trat eine Umstrukturierung ein. Der Bevölkerungsrückgang hing mit dem Abbau der hohen Wohnungsbelegung, zusammen, in starkem Maße der Verkleinerung der Haushalte im Zuge des Familienzyklus und auch mit dem Sterbeüberschuss. Trotz des Neubaus von ca. 300 Wohnungen in der Heinrich-Steul-Straße kam es zu diesem überdurchschnittlichen Bevölkerungsrückgang. In „Alt-Forstfeld“ (ohne den Lindenberg) gibt es heute 2300 Wohneinheiten.

1997 wurde das Gebiet zwischen Forstbachweg, Eibenweg, Autobahn und Waldkappler Bahn dem Stadtteil Forstfeld zugeschlagen, es hatte früher zu Bettenhausen gehört. Angeregt worden war diese Neuordnung von Bürgerinnen und Bürgern, die auf dem Lindenberg wohnten und sich Forstfeld als Zentrum eher zugeordnet fühlten (Kirche, Einkaufszentrum, Ärzte, Haus Forstbachweg, Tagungen des Ortsbeirates). Forstfeld hatte im Jahr 2005 6.894 Einwohner, davon waren 822 (11.9 %) Ausländer.

Ab 1957 ist Forstfeld nun ein eigenständiger Kasseler Stadtteil, viele Institutionen, aber auch Bürgerinnen und Bürger, haben das noch nicht realisiert. Forstfeld hat ungefähr 1000 Bürgerinnen und Bürger weniger als Bettenhausen und fast 1000 mehr als Waldau. Viele rechnen Forstfeld Bettenhausen zu, andere Waldau - und an allem ist etwas dran.

Die Grundstücke südlich der Ochshäuser Str. werden im Grundbuch Waldau geführt, weil dieses bei der Eingemeindung so bestehen blieb. Andererseits mussten die Forstfelder bis Ende der 70er Jahre die Post nach Kassel-Bettenhausen schicken lassen, damit sie diese einen Tag eher bekamen, denn bis dahin wurde die Post im Postamt Bettenhausen für den Kasseler Osten sortiert und verteilt. Andernfalls ging sie erst zum Hauptpostamt und wurde dann erst am nächsten Tag nach Bettenhausen geschickt. Seitdem die Post zentral sortiert wird, gibt es dieses Problem aber nicht mehr.

Der Häschenplatz

Ende der 90er bis 2002 wurde in der Ochshäuser-/Lilienthalstr. ein neuer Kanal gelegt, auch weil es in Forstfeld immer wieder zu großen Entwässerungsproblemen kam. In diesem Rahmen wurden unter der Kreuzung Ochshäuser Str./Forstbachweg hausgroße Kanalverteilungsanlagen gebaut. Diese Kreuzung war seit Jahrzehnten ein Unfallschwerpunkt, weil für die Kraftfahrer oft die Vorfahrt nicht klar ersichtlich war - es handelte sich um eine sog. versetzte Kreuzung. Schon 20 Jahre vorher hatte der damalige Verwaltungsausschuss die Änderung im heutigen Sinn gefordert. Diesmal konnte der Ortsbeirat den Magistrat überzeugen, auch weil die Unfälle immer mehr zunahmen. Er konnte auch die doppelte Ampelanlage und den Fußgängerüberweg vor dem Getränkemarkt durchsetzen.

Aus zwei Straßen wurde eine, es gab jetzt Raum für einen Platz, der aber mit Kalksteinen und Naturkräutern gestaltet werden sollte. Der Ortsbeirat konnte auch hier wieder den Magistrat überzeugen, dass ein Platz der Begegnung sinnvoller wäre und stellte seine Verfügungsmittel von mehreren Jahren bereit. Ein Mitarbeiter des Gartenamtes und der Ortsvorsteher machten die Gestaltung zu ihrer Sache. Die Planung erfolgte Hand in Hand, auch mit den anliegenden Bürgerinnen und Bürgern. Nun kam das Schwierigste, der Ortsvorsteher wollte einen Brunnen, der natürlich sofort abgelehnt wurde, weil so etwas ja 400 000 DM kosten würde. Nach vertrauensvollen Gesprächen mit dem Stadtbaurat und der Koordinierung mehrerer Ämter gelang es dem Ortsvorsteher, den Brunnen und zwei Elektroverteilanlagen genehmigt zu bekommen, das Hochbauamt übernahm die Brunnenpflege (was noch eines der schwierigsten Probleme war).

Nun machte die Leiterin des Gartenamtes den Vorschlag, ein Kunstwerk aufzustellen, was alle erfreut zur Kenntnis nahmen, bevor diese erklärte, dass der Ortsbeirat aber für die Finanzierung selber sorgen musste. Der Ortsvorsteher schaffte es aber durch Spendenaufrufe und „Betteln“, die drei Häschen zu finanzieren: Eines wurde durch Spenden der Bürgerinnen und Bürger (ab 10 DM) finanziert, eines bezahlte die Fieseler-Stiftung und eines der Landesverband Hessen des Deutschen Siedlerbundes.

Am 21. Juni 2002 wurde der Platz mit einem großen Stadtteilstfest eingeweiht. Seitdem werden hier regelmäßig Aktionen durchgeführt (Weihnachtsbaum, Maibaum).

Forstfelder Straßen und ihre Namen

Am einfachsten ist die Erklärung bei den Straßen, die nach Bäumen, Landschaften oder Flurbezeichnungen benannt wurden. Warum das aber geschah, ist heute nicht mehr nachzuvollziehen. (**Ahornweg, Birkenweg, Eibenweg, Erlenfeldweg, Erlenfeldanger, Heidenkopfweg, Heupelsbergweg, Kalkbergweg, Lindenbergstraße, Michelskopfweg, Platanenweg, Wahlebachweg**). Der Heidenkopf liegt ca. 250 m südlich des Lindenberg (221 m über NN, auf älteren Karten 233 m), auf der Kasseler Karte ist hier der „Tannenhof“ eingezeichnet. In der Verlängerung zwischen Vollmarshausen und Eschenstruth liegt der Michelskopf. Das Gebiet um den Lindenberg wurde früher „die Haide“ genannt (Heidenkopf). Der „Heupelsberg“ (auf der Kasseler Karte) oder der „Heupelberg“ (auf der Lohfeldener Karte) ist 268 m hoch und liegt etwa 300 m südlich der Kaufunger Straße in Lohfelden-Vollmarshausen. Auch der Forstbachweg ist leicht zu erklären, wenn man weiß, dass „die Wahlebach“ auch Forstbach genannt worden war. Andererseits hieß er auf alten Karten noch "Schindeleichweg". Unsere älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger kennen ihn auch noch unter diesem Namen. Hinter der heutigen Molkerei Krell soll der Galgen gestanden haben, hier war auch der Schindacker, auf dem die Hingerichteten aus Kassel verscharrt wurden. Sie wurden z. T. vom Sauplatz hierher geschafft.

Die Straßen „**Unter dem Steinbruch**“ und „**Steinbruchweg**“ wurden nach dem Steinbruch genannt, auf dem heute nahe der Kreuzung „Unter dem Steinbruch“ und Faustmühlenweg der Spielplatz angelegt ist. Auf einer Karte von 1859 ist der Steinbruch noch eingezeichnet. Vor 1945 war hier ein Schießstand, der dann nach dem Krieg noch von den Bettenhäuser Schützen genutzt wurde. Der Steinbruchweg führte auch schon vor 200 Jahren auf seiner jetzigen Trasse an Ochshausen vorbei in die Söhre. Das ist heute der Wanderweg „**Franzosenstraße**“. Auf der **Ochshäuser Straße** fuhr man von Bettenhausen nach Ochshausen, welches erst in den 40er Jahren mit Crumbach zu Lohfelden zusammengelegt wurde. Zunächst gehörten einige Häuser der Erlenfeldsiedler noch zu Ochshausen, und die Bewohner haben bis heute noch das Recht, in Ochshausen beerdigt zu werden. Die **Eisenhammerstraße**, die **Kupferhammerstraße** und die Straße „**Am Messinghof**“ wurden nach den entsprechenden Mühlen an der Losse benannt. Auf dem Gelände der heutigen "Lagerland AG" - in der Nähe der Kreuzung Forstbachweg/Leipziger Straße - befand sich der „Eisenhammer“. Hier gründete der Kasseler Eisenwarenhändler Ludwig Hartwig 1845 die Firma "Hartwig et. Comp." als Blechwalz-Fabrik und Hammerwerk. Zuvor war diese Fabrik seit 1509 eine Papiermühle, erbaut von Landgraf Karl. Ab 1873 produzierte dann die Familie Rocholl Spazier- und Schirmstöcke mit einer Filiale in der **Forstfeldstraße 5** (heute Firma Reisse), weil hier über die Waldkappeler Bahn

das benötigte Holz gut angeliefert werden konnte. Der **Kupferhammer** befand sich seit 1679 östlich des **Eisenhammers** (heute Leipziger Straße 407), er gehörte zum Messinghof. Hier wurden die großen Kupfervorkommen aus Richelsdorf und teilweise aus Frankenberg mithilfe der Braunkohlen und der „nicht endenden Wasserkraft der Losse“ zu Messing- und Kupferwaren wie Kessel, Schalen und Glocken verarbeitet. Nach 1869 etablierten sich im Kupferhammer Brauereien und dann ab 1900 Wollwäschereien. Der **Faustmühlenweg** hat seinen Namen von der Fastmühle, die ein anderer Name für die Forstmühle gewesen sein soll und die sich auf dem Gelände des heutigen Messinghofes (**Am Messinghof**) befand. Als es noch keine Autobahn gab, ging dieser Weg, auch schon vor 200 Jahren, direkt nach Ochshausen.

Etwas schwieriger wird es aber bereits beim **Käseweg**, dessen Bezeichnung nichts mit Käse zu tun hat, sondern mit dem Flurnamen. Der Name stammt entweder von dem mittellateinischen Wort „casnus“ für Eiche oder von "kais" für Ziege (Geiß). Wahrscheinlich wird sich die Flurbezeichnung aber nach den Eichen gerichtet haben, die hier standen. Dort, wo heute die Autobahn verläuft, gab es den Hasenweg, der damals noch zu Sandershausen gehörte und heute auf Lohfeldener Gebiet verläuft.

Der **Erlenfeldweg** war ursprünglich die heutige Lindenbergsstraße. Es gab in den 30er Jahren davon gleich fünf, nämlich auch noch den 1. bis 4. Erlenfeldweg. Sie waren nach den Baugruppen der Erlenfeldsiedler, die hier wirkten, benannt. Der Arbeitsbereich der ersten Baugruppe wurde der Erlenfeldweg 1 usw. Der **Wahlebachweg** war der 3. und 4. Erlenfeldweg, der 2. Erlenfeldweg ist heute der **Lohfeldener Weg** und der 1. Erlenfeldweg heißt heute nur noch **Erlenfeldweg**. Die Straßen wurden erst 1958 umbenannt. Die Siedlergemeinschaft hatte zwar vorgeschlagen, die Straßen u. a. Amselweg und Meisenweg zu nennen, sie konnten sich aber nicht durchsetzen. Der Wahlebachweg sollte „Am Wahlebach“ heißen, aber auch das klappte nicht. Die Straßen in den Siedlungen gehörten bis Anfang der 50er Jahre noch den Siedlern, die diese selber unterhalten mussten. Man sank bei Regenwetter hier bis zu 30 cm tief ein. Die Anwohner gingen in Gummistiefeln bis zur Ochshäuser Str., die als einzige Straße asphaltiert war und legten dort, bis sie wiederkamen, die Stiefel am Straßenrand ab. Die **Wehrbreite** hat ihren Namen von der Flurbezeichnung eines Ackerstücks, das an einem Wehr des Wahlebachs lag.

Auch in der Forstfeldsiedlung hatten die Straßen nicht von Anfang an ihre heutigen Namen, sondern - da es ja die „Fieseler-Siedlung“ war - waren alle Straßen nach ehemaligen Kampffliegern benannt. Die Erklärungen entnehme ich der „Fieseler-Zeitschrift“ von 1942. Fieseler, der selbst im Ersten Weltkrieg 20 Gegner abgeschossen hatte, bestimmte, dass alle Straßen nach deutschen Kampffliegern benannt wurden, die nicht mehr am Leben waren. Eine

Ausnahme ist Schröder, er war Einflieger bei Fieseler und stürzte 1936 ab. Ehemalige Werksangehörige erzählten noch, wie sie ihn nach dem Absturz aus dem Eichwald abholten. Fieseler bestand darauf, dass nach ihm, obwohl er kein Kampfflieger war, der **Schröderplatz**, benannt wurde. Das ist auch der Grund, warum dieser Platz und diese Straße, nicht wie die anderen Straßen, 1947 umbenannt wurden. Fieseler wollte, dass auch die Straßen in der Lohfeldener Siedlung nach Kampffliegern benannt wurden, das konnte er aber gegen die dortige Gemeindeverwaltung nicht durchsetzen. Die **Stegerwaldstraße** war die „Ungewitterstraße“. Kurt Ungewitter war ein Kriegsflieger, der im 1. Weltkrieg sechs Luftsiege errungen hat. 1927 stürzte er im Alter von 36 Jahren als Einflieger bei der Firma Albatros ab. **Adam Stegerwald** (1874-1945) war Politiker in der Weimarer Zeit. Er war in der Gewerkschaftsbewegung aktiv und gründete den "Zentralverband christlicher Holzarbeiter". Von 1919 bis 1929 war er Vorsitzender des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaft und des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Adam Stegerwald war 10 Jahre lang, von 1920 bis 1930, im Deutschen Reichstag und hatte in Preußen verschiedene Ministerposten inne. Kurz vor seinem Tod am 3. Dezember 1945 gründete er die CSU.

Die **Kolpingstraße** war die Hackmackstraße. Hans Hackmack wurde in Mexiko geboren, war Kampfflieger im Ersten Weltkrieg und erwarb sich Verdienste bei der Entwicklung von Segelflugzeugen. 1928 stürzte er als Pilot der Lufthansa mit einer Messerschmidt-Maschine ab. Heute liegt an der Kolpingstraße die katholische Kirche, und so macht der Name auch Sinn. **Adolph Kolping** (1813-1865) war ein Sozialreformer der ersten Stunde. Er kommt aus kleinen Verhältnissen, wird Schuhmacher und wandert von Ort zu Ort. Als 23-jährigem wird ihm ein Stipendium angeboten, er studiert Theologie in München und wird 1854 zum Priester geweiht. Er schafft für die wandernden Gesellen Gesellenvereine und Hospize, um den durch die Einführung der Gewerbefreiheit entstandenen Problemen entgegenzuwirken. Am Ende seines Lebens 1865 gab es bereits 420 örtliche Gruppen, die Zehntausende von jungen Handwerksgesellen darin bestärkten, mehr aus sich zu machen. Selbsthilfeeinrichtungen wie z. B. Spar- und Krankenkassen sind dabei behilflich. Weil er sich als Seelsorger um Arbeiter und Handwerker kümmerte, hatte er mit vielen Klerikern Probleme, die meinten, er gäbe sich mit dem falschen Publikum ab.

Die **Hausmannstraße** hieß früher Wulf-Straße. Georg Wulf war Einflieger bei den Focke-Wulf-Werken und stürzte hier 1927 ab. „Er starb den Fliegertod“ heißt es in der Fieseler-Illustrierten. Es soll nach Aussagen des Kasseler Stadtarchivs nicht stimmen, dass die Straße nach dem Frankfurter Maler Hausmann benannt wurde, wie es noch in dem Buch von Wolfgang Rudloff steht, wer der Namenspate wirklich ist, konnte leider nicht geklärt werden.

Die **Radestraße** war früher die Bäumeerstraße. Paul Bäumer trug im ersten Weltkrieg 44 Luftsiege davon und erhielt den Orden „Pour le mérite“. Er stürzte im Dienst der Firma Rohrbach über der Ostsee ab. **Martin Rade** (1857 bis 1940) war Theologe und Politiker gleichermaßen. Im Hauptberuf war er Professor für Theologie in Marburg. Politisch aktiv war er in der Zeit von 1919 bis 1921, während der er Mitglied der preußischen verfassunggebenden Versammlung war und sich engagiert für die Weimarer Republik einsetzte. In Kassel wurde sein Name bekannt, als er bei der Trauerfeier anlässlich des Todes des Reichspräsidenten Friedrich Ebert am 4. März 1925 eine der Ansprachen hielt.

Die **Singerstraße** hieß Neuenhofenstraße. Willy Neuenhofen schoss im ersten Weltkrieg 15 Gegner ab und stürzte als Einflieger der Firma Junkers ab. **Paul Singer** (1844-1911) ist nach Kontakten mit Bebel und Wilhelm Liebknecht Mitbegründer des Demokratischen Arbeitervereins, aus dem sich später die SPD entwickelte. Nach Erlass der Sozialistengesetze hält er die Verbindung zwischen der Parteiführung in Deutschland und Marx und Engels in London. Er gründet als Berliner Stadtverordneter das formell keiner Partei gehörende „Berliner Volksblatt“, aus dem sich dann der „Vorwärts“ entwickelte. Bis zu seinem Tod 1911 ist er Mitglied des Reichstages, er wird sogar Vorsitzender der sozialdemokratischen Fraktion. Bei seiner Beisetzung geben ihm Hunderttausende das Geleit.

Die **Lindenbergstraße** hieß bis 1945 Max-Plauth-Straße. Max Plauth besiegte im Ersten Weltkrieg 14 Gegner und starb als Einflieger 1927 bei der Firma Junkers. 1958 machte der Verwaltungsausschuss noch einmal einen Versuch, den Namen zu ändern in „Luise-Schröder-Str.“, weil die Lindenbergstraße nicht auf den Lindenberg zuführte. Aber auch diese Änderung wurde abgelehnt.

Die **Martin-Schrenk-Straße** heißt auch heute noch nach dem Weltkriegsflieger Martin Schrenk, der 1934 mit einem Höhenballon "Bartsch von Sigisfeld" aufstieg. Dieser Ballon fiel aus großer Höhe zur Erde und begrub den Ballonfahrer unter sich. Warum diese Straße 1947 nicht umbenannt wurde, konnte ich nicht herausfinden.

In der Städtischen Siedlung, die früher fast schon offiziell Afrika-Siedlung hieß, heißen die Straßen überwiegend nach Orten oder Persönlichkeiten aus der deutschen Kolonialvergangenheit.

Der **Togoplatz**, der zentrale Platz in der Städtischen Siedlung, ist nach der ehemaligen deutschen Kolonie Togo an der sog. Sklavenküste im Westen Afrikas benannt. Togo war von 1904 bis 1914 eine deutsche Kolonie. 1914 besiegten Frankreich und Großbritannien die deutschen Truppen und übernahmen das Land. Dieser Platz sollte 1986 in einen Spielpark umgestaltet

werden. Geplant war eine große Promenade mit Bänken und Liegewiese, ein Spielbereich für Mütter mit kleinen Kindern und Bereiche für erholungssuchende Erwachsene, ein großer Sandkastenbereich zum Bauen und Matschen und eine Rollerbahn, die im Winter überflutet und eine Eisbahn werden sollte. Dieses Projekt sollte eine Verbindung zu den Wiesen hinter dem Haus Forstbachweg werden. Nachdem Stadtbaurätin Thalgot die Verantwortung im Magistrat übernahm, wurde das halb fertige Projekt ohne Angabe von Gründen gestoppt. Geblieben ist eine kleine Promenade hinter der Schule Am Lindenberg.

Die **Lüderitzstraße** heißt nach dem Bremer Kaufmann Franz Adolf Lüderitz in dessen Auftrag 1883 H. Vogelsang in der Bucht Angra Pequena im heutigen Namibia mit Baumaterial und Waffen landete. Er baute ein Kontor, erwarb ein Stück Land und das Gebäude für 100 Pfund in Gold und 200 Gewehre und hisste daraufhin die Deutsche Flagge. Er erwarb dann mit einer Täuschung noch 75.000 km² Land dazu. Die willkürlich festgelegte Grenze zerschnitt vielfach die Siedlungsräume der Eingeborenen und brachte daher ein hohes Konfliktpotenzial mit sich, welches bis heute nicht vollständig überwunden ist. Lüderitz trieb dann Handel, suchte nach Bodenschätzen, plante den Ausbau der Fischerei und war Mitbegründer der Deutschen Colonialgesellschaft Südwest-Afrika. 1886 kam er wahrscheinlich bei einem Schiffsunglück ums Leben. Aus dem angekauften Land entwickelte sich dann die deutsche Kolonie „Deutsch-Südwest“ und dann über die Mandatsverwaltung durch Südafrika der heutige selbstständige Staat Namibia.

Die **Windhukstraße** wurde benannt nach der Hauptstadt der deutschen Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“. Windhoek ist heute Hauptstadt von Namibia mit 183000 Einwohnern.

Die **Wissmannstraße** wurde benannt nach Hermann von Wissmann (1853-1905), Reichskommissar für Deutsch-Ostafrika (heute Tansania, Burundi, Ruanda). Hier unterdrückte er 1888 einen Araberaufstand, nachdem er von Kaiser Wilhelm den Auftrag erhalten hatte: „Siegen Sie“. Erst danach wurde das Deutsche Reich endgültig Schutzmacht über die größte deutsche Kolonie. Die Wissmanntruppe wurde in die Kaiserliche Schutzmacht umgewandelt, Wissmann selbst wurde zum Major befördert, vom Kaiser geadelt und zum Dr. h. c. der Universität Halle ernannt, denn er war auch ein bekannter Afrikaforscher, der 1880 Angola und in weiteren Expeditionen Ostafrika und Mozambique erforschte. Auf einem Gedenkstein in der Steiermark steht: „Dem kühnen Forscher - Deutschlands größtem Afrikaner“. Er starb durch einen Jagdunfall 1905.

Bis nach dem Krieg hieß die **Steinigkstraße** „General-Emmich-Straße“. Dieser General hatte - mit viel Glück - die Festung Lüttich im August 1914

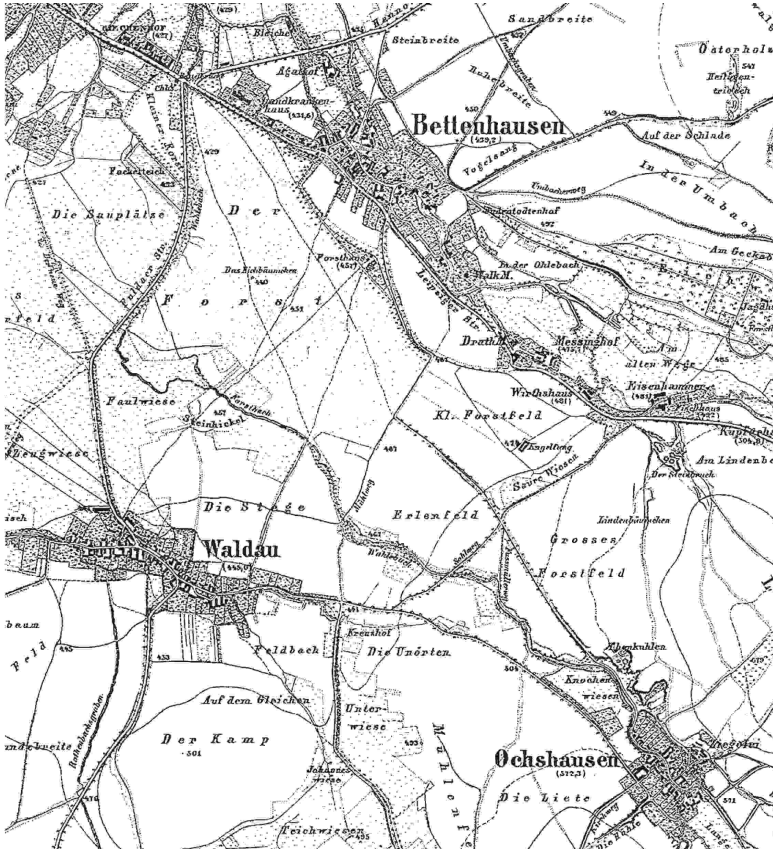
eingenommen. Es nimmt nicht wunder, dass diese Straße so benannt wurde, da sie mitten im Krieg 1916 gebaut wurde als Wohnsiedlung mit 19 Häusern (11 zweigeschossige Vierfamilienhäuser und 8 Einfamilienhäuser) mit Kleinwohnungen (54 bis 66 m²) für die Arbeiter der neuen Munitionsfabrik. Diesem ersten Bauabschnitt sollten nach dem Willen des Architekten Paul Schmitthenner, einem Hauptvertreter der konservativen Stuttgarter Architekturschule, noch mehrere folgen. Geplant war die „Gartenstadt Forstfeld“ ähnlich der von ihm geplanten „Gartenstadt Staaken“ bei Berlin. Zu jeder Wohnung gehören Gartenland und ein kleiner Stall, und man kann sagen, dass es ein praktischer und ideeller Vorläufer der anderen Forstfelder Siedlungen war. Mit der Umbenennung nach 1945 wurde dem Kasseler Politiker Karl Steinigk (1876-1945) ein Denkmal gesetzt. Dieser war von Beruf Töpfer und in diesem Beruf zunächst in Berlin und später in Kassel tätig. Er war ein guter Freund von Philipp Scheidemann und wie dieser in der Kasseler Kommunalpolitik als Stadtverordneter der SPD tätig. In der Städtischen Siedlung - damals noch Afrika-Siedlung genannt - galt er als „Armenvater“, er erwarb sich große Verdienste durch sein Eintreten für die ärmeren Bevölkerungsteile.

Die **Payerstraße** ist benannt nach **Friedrich Payer** (1847 bis 1931), er gehörte um die Jahrhundertwende dem Reichstag als Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei an, einer Vorläuferin der heutigen F.D.P. Ursprünglich hieß diese Straße Woermannstraße, nach Adolph Woermann, der zu Anfang des 20. Jahrhunderts Kaufmann und Reeder war und beim Aufstand der südwestafrikanischen Einwohner die Überfahrt und den Nachschub für die deutschen Truppen durchführte. Der Vater hatte in Westafrika noch Pflanzungen angelegt, die es jetzt wohl zu schützen gab.

Warum die anderen an Afrika erinnernden Straßennamen nicht umbenannt wurden, lässt sich heute nicht mehr feststellen - es wäre sicher sinnvoll gewesen. Vielleicht kann es noch nachgeholt werden, damit es dann wirklich keinen Grund mehr gibt, von der "Afrika-Siedlung" zu sprechen.

Aus Frankfurt stammt **Heinrich Steul** (1899-1962), der dort fast zehn Jahre lang als Schulleiter der Sonderschule für Körperbehinderte und Cerebralbewegungsgestörte (Alle Bewegungsabläufe können erschwert sein: Fortbewegung ebenso wie Bewegungen der Arme und Hände und das Sprechen) seinen Dienst tat. Seine rege Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der Sonderschulpädagogik führte dazu, dass er in Hessen zum Berater für das Sonderschulwesen berufen wurde. Als problematisch wird oft seine nationalsozialistische Vergangenheit angesehen. Immer wieder wurde gefordert, die Straße nach Wilhelm Koch, der viele Jahre Landtagsabgeordneter war und im Wahlbachweg wohnte. Da es aber in Kassel-Wehlheiden bereits eine Kochstraße gab, konnte diesem Wunsch nicht nachgekommen werden.

Am Rande des Forstfelds verläuft schließlich die **Lilienthalstraße**, benannt nach dem wohl bedeutendsten Flugpionier Deutschlands. Er konstruierte ab 1891 Gleitflugzeuge und verunglückte im Jahre 1896 bei einem seiner Flugversuche in Mecklenburg tödlich. An der Lilienthalstraße waren vor 1945 mehrere Flugzeugbauer angesiedelt (Raab-Katzenstein, Junkers, Fieseler). Früher hieß diese Straße „Körnerstraße“ bzw. „verlängerte Körnerstraße“.



Karte aus dem Jahre 1859

Der Forst und das Forstfeld im Jahr 1859



URLLEN-VERLAG

www.verlag@urlen.de

Tel.: 0561 9 51 39 09